

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 61 (1927)**

138 (23.5.1927)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-745823](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-745823)



# Linberg der Sieger.

## Zum Gelingen des Newyork-Paris-Fluges.

Paris, 21. Mai. Der amerikanische Luftfahrer Linberg ist um 10.22 Uhr auf dem Pariser Flughafen Le Bourget gelandet. Linberg hat die Strecke Newyork-Paris demnach in der außerordentlichen Zeit von 33 Stunden 27 Minuten zurückgelegt.

Zwei Erdteile stürzten in heftigster Spannung. Einhalb Tage lang arbeiteten ununterbrochen alle in Frage kommenden Radiostationen, um sich über den Verbleib des Siegers Linberg zu unterrichten. Alle Schiffe auf dem Meere waren signalisiert worden, und Hunderttausende von Passagieren, die zu dieser Zeit die Überfahrt von Europa nach Amerika und zurück machten, stellten auf Deck, um nach dem Flugzeug des Trans-Ocean-Fliegers Ausschau zu halten. Ungeduldig war die Erregung in der ganzen Welt. Die tägliche Schifffahrt der Franzosen klang ab, und es Coll hatte die Spannung dramatisch gesteigert. Würde es Linberg glücken oder nicht? Niemand konnte es vorher wissen.

War schon das Unternehmen der Franzosen gewagt und mußte bei der kleinigen Wanne zu einer Katastrophe führen, so muß man Linbergs Flug geradezu als tollkühn bezeichnen. Er hat es gewagt, das ist die einzige Begründung, die einzige Rechtfertigung seines Fluges. Was sollte nicht alles! Die Maschine mußte bei einer Notlandung auf dem Meere innerhalb weniger Minuten wasserdicht sein. Die notwendige Benzinabgabe war so schwer, daß Linberg, als er den Ozean erreichte, immer noch in 80 Meter Höhe fliegen mußte. Auch er verzichtete über seine eigene Radioanlage. Seine Maschine war zwar gut und erprobt, aber sie kann natürlich nicht den Ansprüchen, die man an ein Transozeanflugzeug stellen muß, besonders, wenn es dem Verbleib dienen soll. Genügen. Hinzu kamen die gegenüber den Franzosen noch phantastisch gesteigerten Schwierigkeiten. Daß Linberg ganz allein in 110 bis 36 Stunden mühe er von vornherein darauf rechnen, das Steuer ununterbrochen in der Hand zu halten. 36 Stunden wachen; jede Minute Schlaf bedeutete den sicheren Tod. Dazu die Schwierigkeiten beim Manövrieren des Flugzeuges, die unendliche Einseitigkeit des Ozeans, das stets gleichbleibende Ziel des Motors und der Kampf gegen Müdigkeit und Erschöpfung der Nerven. Wie haben das Schicksal des Unterfangens schon vorher erkannt, aber niemand hat Linberg zurückgehalten, ihn, den Liebling des Amerikaners, den 25-jährigen Leutnant, der nur eine Leibesgabe hatte: seine Jugend. Nur durch sie konnte er die ungeheuren Strapazen ertragen, sie ließ ihn die Schwierigkeiten des Fluges nicht so gefährlich erscheinen, hingegen die Erfolgsaussichten in so totem Maße, daß damit jede Stimme der Warnung überhört wurde. Des Nordpolflegers Byrd Apparat, der schon einmal ausfindigen Verlauf hatte, stand zur Verfügung; er war soweit von seinen Runden gesehen, daß kein Hilferuf für Sonntag oder Montag sicher war. Worauf sollte Linberg warten? Seine Maschine konnte nicht besser werden, eine Garantie für gutes Wetter gab es nicht, und wenn er sich einmal zu dem Fluge entschloß, dann war schneller Start das einzige Mittel. Chamberlain mit seinem Begleiter Vertland ist vorläufig von dem Wettstreit zurückgezogen, weil sie mit der Flugzeugfirma in Streit geraten. Viele Leute nicht die Müdigkeit, Genahm dafür gegeben haben, daß die Angehörigen der beiden Flieger im Falle eines tragischen Ausganges gefesselt seien. Daraufhin hat Chamberlain vorläufig aufgegeben. Linberg, der junge Mann, konnte solche Bedenken nicht, er hat sein Leben eingesetzt, er brauchte für niemand anders die Verantwortung zu tragen.

Raum läßt sich das Interesse, das man Linbergs Flug entgegenbringt, in beiden Erdteilen bezeichnen. Nichts Menschliches sammelt sich vor den großen Zeitungscentrallen in Newyork, Paris und in allen größeren Städten an, um auf Nachrichten von Linberg zu warten. Obwohl es ziemlich ausgeschlossen war, daß vor 12 Uhr abends europäischer Zeit Linbergs Annäherung an das Zielland erwartet werden konnte, hatten Tausende und Hunderttausende geduldig aus. Auch in Frankreich verfolgte man mit nicht minderm Interesse

als in Amerika den Flug. Während man noch zuerst mit peinlichen Zwischenfällen im Falle eines Fluges eines Amerikaners rechnen zu müssen glaubte, war nun die Stimmung so umgeschlagen, daß man sogar Linberg den Erfolg wünschte. Umfassende Vorbereitungen waren getroffen worden, um dem Sieger den Weg zu weisen. Wie für Flugzeug und Coll in Newyork, hier und dort französische Flieger, die sich schiffen aus, die mit Nischenflugzeugen den Himmel nach Linberg abjuden. Mehrere Flugzeugführer waren aufgeschossen, um dem Amerikaner entgegenzueilen.

Wenn auch nun der Paris-Newyork-Flug gescheit ist, so darf man sich doch nicht darüber täuschen, daß hier nur eine grobhartige Spezialleistung, ein leuchtendes Beispiel von Mut, Tapferkeit und Entschlossenheit vorliegt, aber keine Leistung, die tragend und praktische Bedeutung hat. Sie ist vielleicht ebenso sinnlos, wie das Durchschwimmen des Kanals, anhängenfalls als große Sportart aufzuweisen. Ruhm und Ehre mögen den jungen 25jährigen amerikanischen Leutnant nicht aberkannt werden. Er ist jetzt für kurze Zeit der Held der Nation, der alle Hürden, alle Hindernisse, alle Aufgaben, die selbst einem Mann verdrängt hat. Aber nun ist es genug dieser Fluge über den Ozean. Jetzt heißt es, Maßnahmen bauen, die von vornherein die Sicherheit und Garantie bieten, die für das Trans-Ocean-Flugzeug als Verkehrsmittel zwischen zwei Erdteilen unbedingt erforderlich sind.

### Deutscher Glückwunsch für Linberg.

Berlin, 23. Mai.

Die Vereinigung der ehemaligen deutschen Kriegsflieger dankte dem erfolgreichsten amerikanischen Ozeanflieger Linberg folgenden: **Zur beachtlichen Freude über das Gelingen ihrer fähigen Tat beachtlichste Sie der Ring deutscher Flieger.**

Das französische Ministerium des Auswärtigen hat am Sonntag die amerikanische Botschaft, um damit die Tat Linbergs feierlich zu ehren.

### Linberg über seine Fahrt.

Paris, 22. Mai.

Gleich nach seiner Ankunft schilderte Linberg in kurzen Zügen seine Überfahrt. Das gute Wetter hätte ihn sehr begünstigt. Nur während der ersten 100 Kilometer hätte er mit Regen und Wolken zu kämpfen gehabt. Dann hätte der Himmel sich aufgelockert und wolkenloses Wetter hätte ihn während seiner Fahrt begleitet. Auf der Fahrt zwischen Newfoundland und Irland hätte er sein einziges Schiff angetroffen. 80 Kilometer von Paris hätten ihn die Schiffe von Mont Valerin begrüßt, so daß er ohne jede Mühe den Flugplatz von Bourges gefunden habe. Während des ganzen Fluges hätte ihn die Jävelicht zu seinem Motor und auch zu dem glücklichen Gelingen nicht verlassen. So sei er auf diesem ungeschützten Wege zum ersten Male in Paris eingetroffen. Er habe während der ganzen Fahrt seine Luft zum Einatmen verpirft und auch von dem mitgenommenen Nahrungsmittel keinen Gebrauch gemacht.

Als sich die Wanne verlaufen hatte, wurde Linberg ungemerkt in einem Wagen in ein Pariser Hotel gebracht. Der "Matin" bringt nach folgende

### Einigkeiten über die Ankunft Linbergs:

Als der Flieger das Flugzeug verließ, wurde er sofort von einer gewaltigen Menschenmenge umringt. In dem Gedränge kam er zu Fall und wäre von der Menschenmenge geritten worden, wenn ihn nicht zwei Soldaten im letzten Augenblick wieder aufgegriffen hätten. Die Begleitenden fürzte sich auf das Flugzeug und bereiteten es mit Zäufchenmessen, um sich ein Andenken zu verschaffen. Erst dem Eintreffen des Militärs gelang es, den Apparat vor weiteren Verletzungen zu schützen.

Zeitgenossen von der Mutter und Präsidenten Colling sind eingelaufen, um Linberg nachts, einige Tage in Paris zu bleiben, um sodann per Dampfer nach Newyork zurückzuführen.

Linberg sah überraschend frisch aus. Sein kräftiges, sympathisches Gesicht, das die unverkennbaren Züge seiner Schwedischen Abstammung trägt, war hart verbrannt. Vom blonden Haartrupp war die Wäbe gefallen. So stand er

da, ein Stundbild der Kraft und des unergieblichen Wagemutes, der ihn über alle Vermut und alle Gefahren tragen ließ.

### Amerika jubelt.

21. Newyork, 22. Mai.

Als am späten Nachmittag Linbergs Landung in Paris der vor den Zeitungsbältern wartenden unübersehbaren Menge bekanntgegeben wurde, erlief Newyork einen derartig heftigen Ausbruch der Begeisterung und Freude, wie ihn Amerika vielleicht nur am Vorkriegslandtagsfeier erlebt hat. Wie ein Abdruck ließe es sich von der wartenden Menge, die durch etwas unglücklich laufende Beieremelungen aus England der Begeisterung der letzten Flugstaple Linbergs Deutlichkeit eingeleitet sah. Mit einem Schlage glich Newyork einem Laubwald der Freude, Straßen beulten im Rollen, Flugzeuge und das Luftschiff "Los Angeles" überflogen die Gasse, in allen Fenstern erblüht das Bild des beglückten Landbergs, Zeitungsjungen durchdröhren mit Ergriffenheit die Straßen und auf allen Lippen lag ein Name — Linberg!

Präsident Collingbe ließ durch den Pariser Botschafter an Linberg ein beglücktes Glückwunschtelegramm überreichen, worin er seine und des ganzen amerikanischen Volkes Freude über den Erfolg gab mit der Erklärung, daß Linbergs Transozeanflug als erster aller bisherigen Rekorde der amerikanischen Luftschifffahrt die Krone aufsteige. Er und das amerikanische Volk bekunden zugleich in Bewunderung und Trauer Kungessers und Colls.

### Linberg bei der Mutter Kungessers.

Paris, 22. Mai.

Linberg, der in seinem Hotel schon seit dem frühen Morgen Gegenstand besonderer Ovationen einer riesigen Menschenmenge war, begab sich heute mittig in Begleitung des amerikanischen Botschafters und seiner englischen Freunde zu der Mutter des bisher verstorbenen französischen Ozeanfliegers Kungesser, um ihr sein Heilich aus im Namen des amerikanischen Volkes auszusprechen. Er erklärte, er hoffe im nächsten, daß die beiden Franzosen irgendwo auf ein Schiff oben auf eine kleinere Insel gerettet worden seien, und daß es doch noch gelingen werde, sie zu bergen.

### Die englischen Indiensieger gefunden. — Der Kinkop-Flug gescheitert.

London, 23. Mai.

Die englischen Indiensieger Carr und Gillman, die man vermisst fürchtete, sind gestern nachmittag von einem Dampfer im Persischen Golf aufgefunden worden, kurz nachdem sie wegen Maschinendefekts auf das Meer hatten niedergehen müssen.

### Der Flieger Chamberlain will nunmehr nach Honolulu.

Newyork, 22. Mai.

Der zweite amerikanische Transatlantiker Chamberlain, der durch die finanziellen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Besitzer und dem Piloten seines Flugzeuges am Ozeanflug verhindert wurde, erklärte gestern, er verzichte nach dem glänzenden Erfolg Linbergs auf den Flug Newyork-Paris; er werde wahrscheinlich in kürzester Zeit einen Kinkop-Flug nach Honolulu unternehmen.

### Die Bonner Beethovenfeier.

Bonn, 22. Mai.

Im Rahmen des deutschen Beethovenfestes gedacht heute die Vaterstadt Beethovens des 100. Todesjahres des genialen Meisters. Ein Festakt in der evangelischen Kirche und ein feierliches Hochamt in der Münsterkirche leitete den Tag ein. An dem Hochamt nahmen als Ehren Gäste u. a. Reichsanstalt Dr. Marx und die preussischen Minister Dr. Weder und Dr. Höpfer-Wschöffel. Unter den zahlreichen Vertretern fremder Staaten sah man auch den französischen Unterrichtsminister Herriot.

Um 11 1/2 Uhr fand vor dem Beethovenendenmal auf dem Münsterplatz eine Feier statt, wobei der Oberbürgermeister der Stadt Bonn, Fall, die Festgäste begrüßte.

## Beethoven-Feier.

1. und 2. Veranstaltung.  
Kammermusik. — Lieder und Gesänge.

Beethoven: Die strahlendste Vollendung des musikalischen Lebensgefühls in einem einzigen großen, alle Mit- und Nachwelt überragenden Genie. Was konnte er Neues wirken, das die Schöpfung der ihm vorausgehenden Meister in den Ausdruck hätte übersteigern können? — E. T. Hoffmann sagt, Beethoven sei der eigentliche Erfinder des Romantischen in der Musik gewesen. Es ist durchaus verständig, wenn der Dichter, in dem Leben das Romantische eine einzigartig typische Verkörperung gefunden hat, sich leidenschaftlich einsetzt gerade für jenen Zug in Beethovens Musik, der seinem eigenen Wesen und Empfinden am nächsten entsprechen mußte. Aber es ist nicht so ganz leicht, einwandfrei festzustellen, was der Begriff „Romantisch“ in Beethovens Schaffen, das sich jeder begrifflichen Deutung und willkürlichen Auslegung in den Hauptmomenten entzieht, befehen will? Ist es, ganz allgemein gefaßt, eine gegenüber früheren Entwicklungsstufen des musikalischen Lebensgefühls weiter vorgeschrittene Befreiung der Kunstform vom Ausdruck des Seelischen hin, so trifft es auf Beethoven ganz gewiß zu. In welcher Weise weiß er das rein klangliche, die in ihm auszustrahlen, ihm jede Ehrenschwere zu nehmen und alles in einer Farbe des Seelischen zu tauchen, die in solcher, aus der Tiefe persönlicher Erfahrung kommender Ursprünglichkeit unübersteiglich ist. Doch handelt es sich bei ihm keineswegs, wie vielfach bei den Romantikern im engeren Sinne, um ein Schwelgen in der schönen Empfindung.

Das „Neue“ an ihm ist fern gelegen aller romantischen Dämmern der schwelgenden, nebeligen Gefühlis, die nicht weit näher bei ihnen — im Sinne des Goetheschen Klassizismus zu verstanden — ist. Die von Bach und Gluck festgelegte, ihm von Haydn und Mozart überlieferte Form behält Beethoven bei; die Kunst des Tonsetzes wird fertig von ihm übernommen; auch die Ausdrucksmittel des Musikalischen hatten die anderen vor ihm schon vollbewußt angewandt. Aber — das ist das Entscheidende: „Er führte die Instrumentalmusik“, wie der Literaturhistoriker Helmert bemerkt, „zu einer Vertiefung und Erweiterung der Ausdrucksmittel, wie man sie vorher nicht gekannt hatte.“ Alles Leidste, Beschränkte, „Verstärkende“, das noch Haydn und Mozart bei äußeren Strukturen als schmückendes Beiwerk hinzugefügt, ist bei Beethoven ausgereinigt der strengsten, gedanklichen Klarheit ausgeschaltet. Darin greift er unmittelbar auf Gluck und auf Bach zurück. An Stelle der liebendwürdigen Grazie —

erschütternde Majestät. „Mozart“, sagt Adalbert Stifter, „teilt mit freudlichem Ansehen unschätzbare Edelsteine aus und schenkt jedem etwas; Beethoven aber stürzt gleich einem Wellenbruch von Juwelen über das Volk.“

### Kammermusik.

Was das bedeutet, ist der ersten Veranstaltung der Beethoven-Feier, der Kammermusik im Zivilkassino, konnten wir es an zweien der bedeutendsten Werke seines kammermusikalischen Schaffens — und auf diesem hat sich das symphonische auf — feststellen. In beiden haben wir es mit jener vorerwähnten, unvergleichlichen, Vertiefung und Erweiterung der Ausdrucksmittel — bei aller Klarheit hindurch greifend ins Transzendente — zu tun, „wie man sie vorher nicht gekannt hatte.“ Beide sind die Schöpfungen seiner höchsten Reife. Das D-Dur-Trio aus dem Jahre 1811 ist das letzte überhaupt, das Beethoven in dieser, von ihm, gegenüber Mozart, bevorzugten Gattung geschrieben hat. Gebraucht in der sonderartigen, persönlichen Weise für das Streich- und Klaviertrio finden wir eine Befähigung dessen, wie fern — bei aller Romantik — Beethoven dem Sich-Verlieren in romantische Unerschöpflichkeiten gewesen ist. Denn hierin, um ein treffendes Urteil des Musikwissenschaftlers Dr. Karl Grünsh anzuhören, behauptet sich das Verlangen nach „größerer Straffheit und feinerer Arbeit“, die „keine Spur von Willkür“ zulassen. Das letzte D-Dur-Trio aber ist die Krönung dessen, was Beethoven in diesem Genre zu sagen wollte. Prädigt vor allem die maßvolle, dabei häßlich bewusste, feilsche Felle des ersten Allegro und die empfindungstiefe — stets aber strenge, niemals empfindsame — Gesangslinie des Andante.

Das Streichquartett in C-G-Moll gehört zu den großen, schon ganz bereinigten, gewissermaßen über den Lebenslebenden Schöpfungen der abschließenden Sozialsperiode. Man hat diese letzten Quartette mit dem zweiten Teil von Goethes „Faust“ verglichen, ihnen eine fremdbartig verdrängende, nicht leicht zu entzählende Mühsal und abtönliche Verfallensunterliegen unterlegen wollen. Gewiß, sie stellen Anforderungen an die Aufmerksamkeit und das Verständnis des Zuhörers; immerhin, es mutet seltsam an, wenn man sich dessen erinnert, daß eine gar nicht so weit zurückliegende Vergangenheit sich der Arbeit dieser Struktur, der nicht nur inneren, sondern auch äußeren Logik des Aufbaus verschließen, wo nicht gar absehend gegenüber verhalten konnte. Niemals ist der „romantische“ Beethoven so unromantisch gewesen, wie in der Komposition dieser geradezu klassischen Lineamente; Zuge und Variation des C-G-Moll-Quartetts

lassen an Bach denken. Die großen Quartettvereinigungen der jüngeren Gegenwart haben sich in dieser Beziehung um das Verständnismachen eben der letzten Quartette ein bedeutendes Verdienst erworben. Wir selbst ist aus Vortrags-tagen ein Jylus des Klingler-Quartetts in der Berliner Singalademie unübersehlich geblieben.

Die Kammermusik-Veranstaltungen unserer einheimischer Vereinigung haben von jeher zum Hervorhellen geführt, nos Odenburg an Musik zu bieten vermochte. Sie blieben zurück auf eine hoch ansehnliche, niemals aber erstarrte, sondern künstlerisch lebendig gebliebene Tradition. Seit Jahrzehnten befanden sie in der augenblicklichen Aufsammlung, nur daß am Celloplatz auf dem Vater Wilhelm Hufferath dessen Sohn, groß geworden in der nämlichen Überlieferung, folgte. Wenn nun der Vertreter der ersten Violin Heinrich Düsterbehn, den wir gestern zum vorläufigen letzten Male im Rahmen dieser Kammermusik hörten, die Stätte eines bald vier Jahrzehnte währenden Wirkens verläßt, so ist dies für ein derart auf einander eingespieltes Quartett ein Verlust, der nicht leicht zu ersetzen ist, und auf dessen ganze Bedeutung dieser Tage bereits an anderer Stelle in den „Nachrichten“ hingewiesen wurde. Heinrich Düsterbehn gehört zu jenen seltenen, selbstlos vornehmten Künstlerpersönlichkeiten, denen, bei technischer vollendeter Rönnerchaft alles etliche Virtuositäten, das sich glänzend vorbrängen möchte, völlig abgeht. Wenn die Beethovenfeier ihm einen ungemein würdigen Anlaß zu seiner Verabschiedung bot, so darf ganz gewiß auch über diesen Anlaß hinaus die Zahl des Programms „Beethoven“ seinem künstlerischen Wesen als nächst gelegen erscheinen. Und so kommt es, daß nach jenem Schicksal an Können und an feiblicher Empfindung, bei das Erlebnis vom Sonnabend seinen Streuten vermittelte dieser Abschied recht schwer fallen wird. Um übrigens ein paar Zeilen voraus abschließen von einem „Vortragsfesten“ Wirten an dieser Stätte gesprochen worden: Heinrich Düsterbehn wird sich von Odenburg doch nicht geistig so weit entfernen, daß er ganz unerschickbar ist! Ihn, der auf ungeminderter Höhe eines, dem Wert der Großen im Reich der Musik longenialen Nachschaffens von uns zu geben gelernt haben wir nicht verlieren. „Auch Wimen selbstigen Schicksal nicht!“ sie mögen Preden: auf Wiedersehen!

Im D-Dur-Trio traten dem diesmal natürlich in erster Linie Geleiteten Musikdirektor Labwig, dem wir an Flügel immer besonders gern begegnen, und Hans Aufreth zu feinfühnigster, gereifterer Mitglieder gar Seite. Das große Streichquartett vereinte dann noch ein — immer wieder: hoffentlich vorträuflich — letztes Mal mit Düsterbehn, Kufferath und den Herren Karl und Erbst mit









### Die Brandhaffentaxate auf dem Lande.

Wer auf dem Lande mit den Einschägungen zur Lebensversicherungs-Landesbrandkasse praktisch zu tun hat, weiß von harten Abweichungen zu erzählen, die zwischen dem Versicherungswert und dem wirklichen Werte der Gebäude bestehen. Für alle Hauseigentümer im ganzen Landesteil Oldenburg sollte es ein dringendes Gebot sein, um der Zukunft nach zu sorgen, ob die Gebäude mit dem richtigen Wert für die Lebensversicherungs-Landesbrandkasse versichert sind. Für die Leute auf dem Lande sind besonders deshalb, weil für sie der Sommer mit seinen Gewittern usw. eine Verhängnis der allgemeinen Brandgefahr mit sich bringt.

Die Unrichtigkeiten in der Höhe der Versicherungssummen erklären sich zunächst ganz natürlich aus den Nachwirkungen der langjährigen Inflationszeit. Anstatt der damals geltenden Versicherung nach dem Durchschnittswert der Gebäude sind bei der Landesbrandkasse versicherten Gebäude vom 1. Januar 1924 an nach Goldmark bewertet. Dabei ist als Grundlage des Goldmarkwertes die Versicherungssumme genommen worden, mit der das Gebäude für das Jahr 1914 im Brandversicherungsregister eingetragen ist. (Gesetz vom 15. Dezember 1923.) Weiter erklären sich die Abweichungen natürlich daraus, weil die Hauseigentümer, besonders auf dem Lande, es immer wieder veräumen, eine Neueinschägung vornehmen zu lassen.

Es gibt es tatsächlich auf dem Lande eine nicht geringe Anzahl von Gebäuden, die seit 30 bis 40 Jahren nicht mehr neu eingeschägt worden sind. Besonders traurige Fälle sollen im Süden des Landes zu verzeichnen sein. In einer solchen langen Periode müssen notwendigerweise Unfallschäden auch schon deshalb entstanden sein, weil die Richtlinien für die Schägung natürlich nicht dieselben geblieben sind. Heute kann von Gebäuden aller Wertklassen auf dem Lande gesagt werden, daß in sehr vielen Fällen die Brandhaffentaxate viel zu niedrig sind.

Wir haben es hier keineswegs mit einer Säumnigkeit der amtlichen Schägungsorgane zu tun. Im Gegenteil: immer ist wieder versucht worden, hier aufläuternd zu wirken. Aber einer Auffklärung von dieser Seite steht man auf dem Lande deshalb häufig ablehnend oder argwöhnisch gegenüber, weil die Ausführung einer Schägung gebührenpflichtig ist. Auch wenn die Landesbrandkasse bezieht, wie das vor nicht langer Zeit der Fall war, in einer Mitteilung die Hausbesitzer auf die Höhe der Versicherungssumme besonders aufmerksam zu machen, so hat das meistens nur die Wirkung, daß Rabber den Bettel mit den Worten: „Al weler mehr Zinsen un Ausgaben in Unschick!“ schleunigst zu den nötigen Papieren legt.

Es ist natürlich durchaus begründlich, daß die Versicherer zurückzuführen vor der Zahlung der erhöhten Abgaben, die eine Höhereinschägung mit sich bringt. Aber geht es an, daß die Gebäude auf dem Lande zum Teil nur mit der Hälfte ihres wirklichen Wertes versichert sind? Tritt hier einmal ein Brandunglück ein, dann wird der Eigentümer mit einem Schläge zu einem armen Manne und kommt womöglich um sein mühsam erarbeitetes Gut und Gut. Zwar zeigt sich die Landesbrandkasse bei der Auszahlung der Versicherungssumme und bei Lebensversicherungs-schließung, anerkenntmermaßen dem Versicherten gegenüber sehr liberal, auch mag es berechtigt sein, daß dieser oder jener auf nachträgliche Unterfertigung oder auf Hilfe organisatorischer Brandaufbaukasten rechnet, die Größe des Unfalls selbst wird aber in solchen Fällen kaum eine fühlbare Milderung erfahren können.

Diese ganz unholbaren Zustände haben den Vorstand einer Landgemeinde bereits Veranlassung gegeben, von sich aus für den ganzen Gemeindebezirk eine Neueinschägung sämtlicher Gebäude zu beantragen. Es kann aber nicht

häufig genug betont werden, daß der Hauseigentümer ganz allein verantwortlich ist und bleibt.

Wenn die Leute erst wissen, um was es geht, und warum es sich denn wirklich handelt, dann sind sie natürlich recht dankbar für die Aufklärung und Hilfe. Und Aufklärung tut dringen! Diese Zeiten sind auch in der Ansicht geschrieben worden, diesem Zwecke zu dienen. Es mag daher am Platze sein, nachdies etwas aus der ländlichen Praxis der Einschägungen zur Lebensversicherungs-Landesbrandkasse mitzuteilen.

Jeder Hauseigentümer sollte wissen, daß das Gesetz ausdrücklich vorschreibt, daß jede bauliche und sonstige Veränderung, die für die Höhe der Versicherungssumme und die Bestimmung der Gefahrklasse Bedeutung hat, bei der Brandversicherungsverwaltung zur Beurteilung der Schägung und Einschreibung in das Brandversicherungsregister anzumelden ist. Wer das versäumt, macht sich obendrein strafällig. Von sämtlichen ländlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden sind nur solche Gebäude von der Versicherung befreit bzw. ausgeschlossen, wovon der Versicherungswert entweder weniger als 60 Mark beträgt, oder die selbst vererbbar sind. (Straf- und Gemeindefreie mit nicht fester Verbindung.)

Für die Festsetzung der Beitragsätze werden die Gebäude in nach bestimmten Gesichtspunkten gebildete Klassen eingeteilt. Folgende Momente sind dabei besonders wichtig:

- 1. Hat das Gebäude Holzfachwerk oder massive Umfassungsmauern?
2. Sind Brandmauern aufgeführt worden?
3. Wie ist die Art der Bedachung?
4. Wie groß ist die Entfernung von Nachbargebäuden mit feuergefährlichen Betrieben usw.?

Alle, die ihre Gebäude seit langem Jahren nicht mehr neu haben einschätzen lassen, mögen sich also auch einmal überlegen, ob in der langen Zeit mit seinen Gebäudeanlagen nicht etwas vor sich gegangen ist, was auf die Bestimmung der Gefahrklasse von Einfluß sein könnte. Vielleicht wird doch dieser oder jener dann die recht angenehme Entdeckung machen können, daß eine Ermäßigung der Versicherungsprämie möglich ist.

Es soll auch durchaus nicht verschwiegen werden, daß es Gebäude gibt, die zu hoch eingeschägt sind. Also auch hier möchte vielleicht die Möglichkeit gegeben sein, die Höhe der Abgaben zu senken. Darüber hinaus muß selbstverständlich jeder Brand für den Versicherten ein gewisses Risiko bedeuten, schon im Interesse der auf Gegenfeitigkeit aufgebauten Versicherung. Das periodische Ansuchen der seitens der Brandkasse zu leistenden Entschädigungssummen und der Zahl der Brandfälle kennzeichnen nicht etwa nur den Grad der Entwicklung des organisierten Feuerwesens, sondern ist auch besonders typisch dafür, welche Mühe die Bewohner sich geben, die Brandgefahr einzudämmen und ihr vorbeugend zu begegnen. Die Kriegszeit beweist das.

Heutzutage wird wieder viel gebaut. Da ist es eine gewisse Leichtfertigkeit, wenn solche Leute, die neue Gebäude ausführen oder ihre bereits vorhandenen Gebäude verbessern lassen, die Neubaus-Höherversicherung erst dann vornehmen lassen, wenn die Arbeiten fertiggestellt sind. Ein Brandunglück während einer Bauausführung ist doch nichts Neues! Alle diese Leute mögen sich daher den 26 des Gesetzes für die Oldenburgische Landesbrandkasse besonders merken: Diejenigen, welche neue Gebäude ausführen oder ihre bereits versicherten Gebäude verbessern lassen wollen, können solches vom Beginn des Neubaus oder der Verbesserung an beim Gemeindevorsteher mit ungefährender Angabe der Summe anzeigen, welche sie auf den Neubau oder die Verbesserung zu verwenden beabsichtigen. Die Anmelde-summe gilt bis zu geschehener Schägung als die Versicherungssumme.

### Stimmen aus dem Leserkreise.

Für den Inhalt des Beschlusses übernimmt die Schriftleitung den Lesern gegenüber keine Verantwortung. Zustimmen oder nicht zustimmen ist Sache des Lesers. Die Redaktion erfolgt nur, wenn Widerspruch vorliegt. Einsprüche für die Abänderung eines Vorgelegten werden nicht angenommen.

#### Kanalisation der Raborfer Chaussee.

Vor Jahr und Tag blieb es, daß die Raborfer Chaussee, beginnend vom Hochbehälter bis zur Wirtshaus Heil, saniert werden sollte, weil die geradezu gesundheitsgefährlichen Zustände in der Abwässerung eine sofortige Abänderung dringend erforderten. Das Amtlerium lag die Verantwortung ein, da die Raborfer Chaussee eine Hauptverkehrsstraße zur Stadt ist, und ergriff dankenswerterweise die Initiative. Stadt und Gemeinde waren ebenfalls bereit, mitzuwirken, und so hätte man eigentlich erwarten müssen, daß bald alles in Ordnung käme. Es ist alles beschützt, bereitet und durchsommissioniert, dann nochmals bereitet, auch schon es so, obwohl man den ersten Patentfall tun wollte. Aber leider ist es nur so, denn gemacht worden ist bis heute noch nichts. Es wird jetzt aber allgemach Zeit, etwas für die Abwässerung und Aufklärung der Straßen zu tun und eine ordentliche Kanalisation zu schaffen. So kann es nicht weitergehen, und alle Beteiligten, Staat, Stadt und Gemeinde, werden nochmals dringen geben, doch endlich die Zeit Jahr und Tag geplante Kanalisation durchzuführen. Wie dieser Gelegenheit mag darauf hingewiesen werden, daß die Chaussee bei dem ungeborenen Autoverschleiß viel zu schnell ist, und daß man schon jetzt die Straße bis an die Baumreihe verbreitern sollte. An der Stadtseite würde durch Zuführung des Abwassers ganz von selbst Areal gewonnen, das der Straßbreite zugefügt kommen könnte. Also frisch an Werk! Wenn man will, kann man viel. Beweist: Elisabethstraße. Sie ist in wenigen Tagen zum Hindenburgweg umzuwandeln und verschönert. H.

#### Stichtutbad.

Da man noch immer auf der Suche zu sein scheint nach einem geeigneten Plage für das erkrankte Kinder-Stichtutbad, so sei nochmals auf den alten Ersterplatz an der Kloppenburger Straße hingewiesen. Er wurde bereits einmal als ungeeignet erwähnt. Wir möchten nicht unterlassen, diesen Gedanken nochmals in den Vordergrund zu stellen und ihn der Prüfung zu empfehlen. Der Platz ist vollkommen trocken, eignet sich vorzüglich zum Bubbelt, ist genügend groß, kann jedoch auch bei Bedarf erweitert werden. Nicht weit vom Verkehrszentrum gelegen, ist er mit den Bänken der Bremer Sportbahn zu erreichen, die sich lebenslang auf den Verkehr besonders einwirken würde. Einige Anpflanzungen und was sonst zum Stichtutbad gehört, könnten bald und mit leichter Mühe geschaffen werden. Die neu angelegte Straße von Obersten über die Markt nach der Kloppenburger Straße wird den Kindern und ihren Begleitern von jenem Stichtut bei der Erreichung ihres Ziels erleichtern. Unsere Stichtuttreiber haben vielleicht Gelegenheit, sich der Sache nach Kräften anzunehmen. Z.

#### Impfzwang.

Zu dem Artikel in der 2. Beilage zu Nr. 128. Der Schreiber dieses Artikels wird gebeten, sich an dieser Stelle zu nachfolgenden Ausführungen zu äußern:

Die Impfung hat viele Gegner und viele Befürworter, und mit Recht hat das deutsche Volk Sorgen, um Wohl oder Wehe der Impfung. England hat 1907 die Gewissenskauf eingeführt. In den letzten 16 Jahren vor der Gewissenskauf hatte England 50 128 Pockeninfektionsfälle, dabei 2343 Tote. In England starben in den 16 Jahren n. a. d. der Einführung der Gewissenskauf nur 555 Pockeninfizierte, dabei 241 Tote. In dem gut durchgeimpften Deutschland starben 1911 und 1920 von 4673 Pockeninfekten 1036. In dem schlecht durchgeimpften England starben 1923 und 1924 von 6288 Pockeninfekten nur 20. Japan impft noch besser, hatte aber 1919 und 1920 unter 723 Pockeninfekten 1929 Tote. Wie harmlos Pockeninfektionen verlaufen, beweist uns folgende Statistik: In England starben von Juli bis Dezember 1924 an Ungenugentzündung 12381, Infuenza 2145, Malaria 1317, Diphtheritis 1205, Scharlach 426, Malaria 3. (1) Im Interesse der Gesamtheit bitte ich den Artikelsschreiber, um die Zahlen der Erkrankungs- und Todesfälle, welche durch die Impfung entfallen sind, zu nennen. Starben doch von den nur 40 Prozent in England geimpften Kindern 1907-1923 (amtlich bestätigt) 158. Wie viele durch die Impfung Geborene kann Deutschland aufweisen? G. Richter, Auguststr. 1. C.

### Briefkasten.

N. 39. Bei einem Erwerb von 9000 Mark beträgt die Erbschaftsteuer in der 3. Steuerklasse 14 Prozent (11 280 Mark). D. 9. 101. Ihre Anfrage läßt sich einwandfrei ohne weiteres nicht beantworten. 1. Zunächst wird doch Ihrem Einkommen aus Grundbesitz (Mietinnahmen), das Sie mit monatlich 250 Mark angeben noch der Mietenwert der eigenen Wohnung hinzuzurechnen werden müssen. Deshalb müssen Sie schon angeben, welchen Betrag das Mietinnahmen hierfür angeht; hat 2. Von diesem Gesamteinkommen wären noch abzuziehen: a) Wohnung des Hauses, b) etwaige Reparaturarbeiten (siehe Steuerfragen), c) alle mit dem Grundbesitz verbundenen Steuern und Abgaben, wie z. B. Grund- und Gebäudesteuer, Mietzinssteuer, Brandversicherungsbeiträge, Grundsteuer usw. Wie hoch sind diese Aufwendungen? 3. Für welches Jahr würden Sie die Angaben? Vielleicht genügt Ihnen aber die folgende Mitteilung: Für die Veranlagung des Einkommens aus 1926 sind frei: a) für Sie ein Betrag von 720 Mark, b) für Ihre Ehefrau und jedes minderjährige Kind je 8 Prozent, zusammen also 5 x 8 = 40 Prozent des über 720 Mark hinausgehenden Einkommens, oder aber: 1. für die Ehefrau 100 Mark, 2. für das 1. Kind 100 Mark, 3. für das 2. Kind 150 Mark, 4. für das 3. Kind 300 Mark, 5. für das 4. Kind 540 Mark. Es kommt darauf an, welches Verfahren für Sie günstiger ist, wahrscheinlich das der festen Abzüge.

- 2 a) "Aurax" Nr. 8545, Vetter: Vollenhaltungsgenossenschaft Hofstr., Jücker: Nob. Hofstr. 2 b) "Aurax" Nr. 7857, Vetter: Vollenhaltungsgenossenschaft Hofstr., Jücker: R. Bachhaus-Sande. - 3) "Aurax" Nr. 7858, Vetter: S. Schröder-Hofstr., Jücker: M. Janßen-Emm. Ludwig-Groden. 3 b) "Aurax" Nr. 7859, Vetter: Georg Wöltsch-Schierds, Jücker: R. Bachhaus-Sande. 3 c) "Aurax" Nr. 7859, Vetter: Vollenhaltungsgenossenschaft Rieckel-Rapbauerfeld, Jücker: G. J. Reimer-Zentrum Altedels, 3 d) "Aurax" Nr. 7454, Vetter: Eierhaltungsgenossenschaft Westersch, e. G. m. b. H., Jücker: D. Krumm-Schierds. - 2. Stellungsprämien: 1. Stellungsprämie, je 200 Mark: "Hammer" Nr. 7406, Vetter: Vollenhaltungsgenossenschaft Rantke-Schell, e. G. m. b. H., Jücker: S. Sanders-Boquard; "Huber" Nr. 7410, Vetter: S. Polat-Westerheide, Jücker: S. Hiers-Giebelhorst; "Jan" Nr. 7852, Vetter und Jücker: S. Hiers-Giebelhorst. - 2. Stellungsprämie, 150 Mark: "Jor" Nr. 7851, Vetter: Wittenberg-Parish, Jücker: Wittenberg-Parish. - 3. Stellungsprämie, 100 Mark: "Jan" Nr. 7852, Vetter und Jücker: S. Hiers-Giebelhorst. - 4. Stellungsprämie, 50 Mark: "Jor" Nr. 7851, Vetter: Wittenberg-Parish, Jücker: Wittenberg-Parish. - 5. Stellungsprämie, 200 Mark: "Hammer" Nr. 7406, Vetter: Vollenhaltungsgenossenschaft Rantke-Schell, e. G. m. b. H., Jücker: S. Sanders-Boquard, 3 c) "Aurax" Nr. 7859, Vetter: Vollenhaltungsgenossenschaft Hofstr., Jücker: R. Bachhaus-Sande.

### Mittlungsbeobachtungen in Oldenburg von A. Schulz, Ostler.

Monat	Thermometer in Grad. C.	Barometer in mm	Wittertemperatur, Cels.
22. Mai	7 Uhr am	+ 10,2	75,8
23. Mai	8 Uhr am	+ 8,2	76,9
23. Mai			23. Mai + 13,8
			+ 6,9

**DUNLOP** bringt die neuesten **Stahlseil-Ballonreifen**

**Gürtelpanzer**

# Immobilienverkauf

Wegen Fortzugs des Eigentümers zu verkaufen

## Zweifamilienhaus mit großen Stallungen (Lagerräume) und ca. 4500 qm großem Grundstück - 2 Minuten entfernt vom Anschlußgleis.

Eine Wohnung von 5 Zimmern und Zubehör wird beim Verlaufe bezugsfrei.

Rud. Meyer, amtl. Aufst.

# Immobilien-Verkauf.

Bernd. Götten, Ctenersfeld, beachtet, fortzugsüber seine dortselbst belegene, sehr ertragreiche

## Landstelle

bestehend aus dem fast neuen, geräumigen Wohn- u. Wirtschaftsgewölbe u. 33 Zeh- n. besten in guter Kultur sich befindenden Garten- u. Grünlandbereichen, m. Antritt auf 1. Nov. d. J. zu verkaufen.

Verkaufstermin am:

Wittwoch, dem 25. Mai d. J., nachmittags 5 1/2 Uhr.

in D. Benemanns Wirtshaus zu Ctenersfeld. - Ein größerer Teil des Kaufpreises kann zu mäßig. Zinsfußes werden. Kaufliebhaber laden ein

Rudolf. D. G. Diers, amtl. Aufst.

# Grundstück - Verkauf

Hofh. Hausmann Georg Witten, direkt, beabsichtigt, folgende

## Grundstücke

mit Antritt zum 1. Nov. d. J., evtl. nach Vereinbarung, zu verkaufen:

1. das von Georg Meier, Hoherfeld bewohnte Haus, mit ca. 10 Zeh. Land,
2. das dortselbst liegende Ackerland, groß 4,200 Hektar, im Ganzen aber auch geteilt, dieses eignet sich auch sehr gut zu Weinbäuen, da es direkt am Hauptwege, unweit des Trögen Dalen liegt,
3. das an der Gemarkung liegende Wiese Wolland, groß 1,187 Hektar,
4. die bei D. Schmitts Haus in Hoherfeld belegene Wiese, groß 1,207 Hektar.

Offentlicher Verkaufstermin ist ange- setzt auf

Donnabend, dem 28. d. M., nachmittags 7 Uhr.

im Trögen Dalen in Wecheln. Kaufliebhaber laden freundlich ein

D. G. Diers, amtl. Aufst., Rudorf. Fern. Deitjen, Aufst., Wien.

# Verkauf eines Fahrrad-Bestands mit Autoreparaturwerkstatt.

Gieshann (Aut.). Der Mechaniker Gustav Kerhoff in Gieshann hat mich wegen anderweitigen Unternehmens beauftragt, seine hiersteh. folgende

## Besitzung

bestehend aus einem vor etwa 15 Jahren neu erbauten Wohnhaus nebst geräumiger Werkstätte und Garten, groß zum 16,19 Ar, mit belegenem Antritt zu verkaufen.

Im Hause ist seit mehreren Jahren ein sehr gutes Fahrrad- u. Reparaturwerkstatt betrieben worden.

Der Ankauf kann einem strebsamen Geschäftsmann mit Recht empfohlen werden, wobei bemerkt wird, daß der größte Teil des Kaufpreises als Hypothek stehen bleiben kann.

Ändere Auskunft erteile ich gern und unentgeltlich.

D. Kutsche, Aufst.

# Alexander-Klaren



**Eisenfeste Schulhosen** in allen Stoffarten besonders preiswert

**Herm. Kock** Achternstraße 25

# Durch mich stehen zum Verkauf

1. Geschäftshaus im Zentrum der Stadt Barel.
2. Schmiede in dieser Gegend.
3. Gastwirtschaft mit Tanzsaal u. 6 Hektar Gärten.
4. Landstelle, groß 8 Hektar, in Rosenbergs bei Barel.
5. Landstelle in dieser Gegend 3. Größe von 12 1/2 Hektar.
6. Landstelle, groß reichlich 6 Hektar, hier- selb. belegen.

Die Verkaufsbedingungen sind sehr gün- stige. Antritt nach Belieben. Bestellungen werden sich baldigst an mich wenden.

Wilhelm Fuhrten, Auktionator, Strüdenanien 1. Etage.

# Dampfsägewerk

in La. Maß: 1 Wollgatter, Samh. Kreis, sowie faml. Zehnermaße, ein Viduanl. ge- räum. Kessel- u. Kesselraum, maß. Zer- st. 524 qm Areal, gunt. a. d. Wollu und Sandstr. i. nächst. Nähe d. Oberförsterei ge- legen, maß. Wohns. enthält 4 Zimmer, Küche, Kellerräume. Best. gerät. 1 Kesselrohr, als auch 1 and. Holzbearb. gerät. i. nächst. Nähe Bremens u. gunt. Bed. preisw. a. verk. Vielerlei, leders. Ans. ca. 10000 Mf. Näheres durch die

Bremer Hypotheken- und Treu- hand G. m. b. H. Am Markt 15/16 Bremen

# Friedrich-Augusten-Groden.

## Verkauf eines Marsch-Landgutes

Von den Erben der verstorbenen Eheleute Landwirt Ado W. v. Jürgen und Frau Ida geb. Dauen bin ich beauftragt, das zu Friedrich-Augusten-Groden belegen

## Marsch-Landgut

zur Größe von 27 ha 39 a 62 qm zum Antritt auf den 1. Mai 1928 zu verkaufen.

Das Landgut liegt günstig in der Nähe der Galtfelde Gärtnerei und an der Galtfelde Friedhofen - Friedrich-Augusten-Groden, deren Ausbau kürzlich vom Amtsbereich beschlossen wurde.

Die Gärten liegen mit den Wirtschafts- gebäuden in einem geschlossenen Komplex. Der Boden ist bester Bonität.

Die Gebäude sind erst im vorigen Jahre gründlich renoviert und befinden sich in bestem Zustande. Zentralheizung und elektrische An- lage sind vorhanden.

Offentl. Verkaufstermin setze ich an auf Montag, den 30. Mai 1927, nachmittags 4 Uhr, im 'Getreuenlokal' in Jever bei Herrn J. Lampe.

Kaufliebhaber lade ich freundlich ein. Wilh. Albers, Jever, amtl. Auktionator

## Anzuleihen gesucht.

Auf durchaus sichere Hypothek 1000 evtl. 1500 RM. anzuleihen gesucht. Zinsfuß nach Verein- barung. Angebote erbitte

H. Junke, Auktionator u. Rechtsbeistand, Jever, Bahnhofstr. 33

## Mietgeude

Adress, sonniges, Möbl. Wohn- und Schlafzimmer an zwei solide Herren zum 1. Juni zu verm. Elektr. Licht, Bad und Wc. im Hause. Sonnenstraße 46.

## Zu vermieten

Fr. möbl. Zimmer an Herrn zu verm. Ehrentstraße 37 ob.

Frdb. Zimmer an dert. Herrn zu verm. Ehrentstraße 37 ob.

Meistere gut möbl. Zimmer zu vermiet. Stau 32.

## Wohnung zu vergeben

Grundstücks-Eigentümer stellt gegen Ueberlassung eines Dar- lehens von 10000 Mark gegen sichere Hypothek eine

schöne 6-Zimmerwohnung zur Verfügung. Rud. Meyer, amtl. Aufst.

# OPPEL



**Klein-Lieferwagen** 4% **Mk. 3300.**

**Groß-Lieferwagen** (Tragfähigkeit des Chassis 1 1/2 T.) mit Aufbauten von **Mk. 4800.**

PREISE AB WERK

ADAM OPEL · RUSSELSHEIM AM MAIN

## Lehrstelle

für 17jähr. Mädchen in Manufakturvor- oder ähnl. Branche am Plage oder aus- halb für sofort oder später gesucht. Ang. erb. unter D W 574 an die Gesch. d. W.

## Offene Stellen

19hr. Stellmacher sucht zum 1. Juli o. später Stellung. Ang. erb. unter Nr. 4250 an den 'Ammerländer', Westertee.

## Männliche

Gesucht auf sofort 1 Friseur-gehilfe A. Claus, Barel.

Angeheimes habs- benderger Textil- spezialgeschäft sucht zur Aufstellung sel- tener 4 Heftiger tüchtigen Dekorateur und Plafondmaler. Aus- stellung muß alle 14 bis 20 Tage erfol- gen. Herr m. besten Empfehlung. wollen Angebot, ein- senden unter D 6 572 an die Gesch. d. W.

Gesucht sofort od. später ein Knecht von 17 bis 20 Jah- ren für Landwirtsch. Nachzucht in d. W. Hofstr. A. A. Etsba.

Gesucht auf sofort oder 15. Juni ein Knecht von 15 bis 16 Jah- ren für Landwirtsch.

Heinr. Bartels, Kirchbahren.

Gesucht 1. Juni 1 Knecht von 16 bis 19 Jah- ren, der mit Pferden umgehen kann. Nä- heres durch

Herrn. Auktionator, Ewerst.

## Plakate, Fallschirmlein

Große lithographische Kunstanstalt sucht für Oldenburg und Weßhauer einen

## Vertreter.

Der Vorken bietet einem Herrn, der im Sach kundig ist und zu Großhandlungen breite Beziehungen hat, sehr gute Vertriebs- bedingungen. Angebote unter D 6234 an Rudolf Wöste, Leisina.

## tücht. Schmiedegeselle

der firm ist im Aufbestand. Wilh. Böseler, Oldenburg-Donnerschwec.

## zuerläss. Bäckergehilfe

der auch Konditorei vertritt. Gustav Schmidt, Haberberg. Telefon 62.

## Gutsschmied

auf größeres Moor- gut gesucht. Angebote mit Wohn- annehmlichkeiten unter D 6 570 an die Ge- schäftsstelle die. W.

## Holzhandlung

sucht brandbefähigten jungen Mann als 2. Platzmesser. - Angebote unter D 1256 an die Filiale Lange Straße 45.

## Zedermann

kann sich durch Energie und Ausdauer ohne Risiko einen dauernden Erwerb auch im Neben- beruf schaffen durch den selbständigen Verkauf einer erklaffigen, hochaktuellen, illustrierten 10-Pig.-Wochenchrift mit spannendem Roman.

Herrn. Invaliden, Erwerbslose (auch Zamen) wollen Anfragen unter A. U. 4930 an Rudolf Wöste, Berlin SW. 19, richten.

## Leitungsfähiges

Straßfutterwerk sucht mögl. brauchf. Bezirksvertreter mit Unternehmungs- und besten Be- ziehungen zu Klein- u. Großabnehmern. Höchste Verdienstmöglichkeit. Angebot unter D. 6221 an G. Gierrens, Ann- Exped., Dagen 1. W.

## Kontrolllehrling

mit guter Schulbil- dung gesucht. Angeb. unter D 2498 an Witterss Ann- Exped., Dandelsb.

## Weibliche

Gesucht auf sofort oder 1. Juni 1 Magd od. Melker für Handl. gesucht. Frau Brandhoff, Donnerstr. Str. 33.

## Tüchtiges Mädchen

für Handl. gesucht. Frau Brandhoff, Donnerstr. Str. 33.

## Kaustochter

oder Stütze zum 1. Juni gesucht. Kenntnisse im Näh- und Schneidern er- forderlich. Zol. um löstlich, evtl. Tätig- keit.

Dr. Weihenborn, Bremen, Koosstr. 59.

älteres Mädchen

das selbständig im Laden, für Küche u. Haus. Nur solche m. guten Kenntn. wol- len sich melden abds. nach 7 Uhr.

Daarenufer 4.

Gesucht 1. Juni oder später für mel- nen landwirtschaftl. lichen Betrieb ein junges Mädchen aus. Gehalt und häusl. Verpf. betr. 200 M. (Ant. Deimendorff).

Gesucht tüchtige Stütze vom Lande zum 1. Juni. M. Breitkopf, G u I 5 0 1 3 1 2 am P bei Deimendorff.

## Geübte Weißnäherin

gesucht. Deimendorff-Geschäft G. E. Müller, Lange Straße 33.

## Gaubere Wäsch- und Arbeitsfrau

gesucht. Bremer Straße 10, Ertelengang.

## zuerl. Mädchen

bei Familienanstell. Frau Pastor Schütte Cloppenburg Str. 35

## Schulentsessenes Mädchen

die die Vormittags- schicht. 40.

## älteres Mädchen

das selbständig im Laden, für Küche u. Haus. Nur solche m. guten Kenntn. wol- len sich melden abds. nach 7 Uhr.

Daarenufer 4.

## Geucht 1. Juni

oder später für mel- nen landwirtschaftl. lichen Betrieb ein junges Mädchen aus. Gehalt und häusl. Verpf. betr. 200 M. (Ant. Deimendorff).

Gesucht tüchtige Stütze vom Lande zum 1. Juni. M. Breitkopf, G u I 5 0 1 3 1 2 am P bei Deimendorff.

# AUS DER HEIMAT



Nr. 5 **Sonderbeilage der Nachrichten für Stadt und Land** 23. 5. 26.

## Der Urwald.

Von Einar Wente.

„Wißt Du verstehen, lerne sehen.“

Ist Dir bekannt, lieber Leser, daß nur noch zwei Waldgebiete im deutschen Vaterlande davon zeugen, wie unsere Vorfahren, die alten Deutschen, lebten, hausten und ihren Göttern opferien in den weitgezogenen Wäldern ihrer Heimat? Der eine und erhabenste ist der „Urwald“ bei Neuenburg, der andere der Haselhol, auch in Oldenburg gelegen. Keinem anderen gepflegten Walde mit seinen oft herrlichen, schmutzgeraden Ästen und abgemessenen Pfanzungen konnte eben die finklerisch, aber eigenherrlich und oft bizarr schaffende Natur solch unbehinderte Freiheit erlauben, wie diesem uralten, mit Pietät betretenen und behandelten „heiligen Hain“ der „Friesischen Heiden.“ (Vor ihnen lebten dort die Chauken, die sich mit den vorbrängenden Friesen vermischten). Tacitus nannte die Chauken das „beste Volk der Germanen“; Plinius rühmt den Freiheitsdrang unserer Älten und sagt: „Trotz ihres harten Lebens voll Kampf und Entbehrung sind sie stolz auf ihre Freiheit, und wenn sie heute von den Römern besetzt würden, so würden sie deren Herrschaft als ein Joch der Sklaverei betrachten und es abschütteln.“ Anstatt dessen wurde das höchstentwickelte Kulturvolk der damaligen Zeit von den „Barbaren“ besetzt.

Wie eine Wahnung, wie ein Gebot, wie ein lebendes Vermächtnis des Götteralters unserer Älten stehen die Wälder Nördens um uns: Das Waldheiligtum des „Urwalds“ bei Neuenburg.

In gigantischer, knorriger, unsymmetrischer Pracht, in ehrfurchtgebietender Kraft tragen die zeittragenden Architekturbauwerke der Natur empor zu den Wäldern, sich in tausend Wellenarmen ausbreitend, an denen Myriaden zitternder Nadeln sich im Sonnengolde wiegen, durch die das Licht der Tagesgöttin hindurch, freisichende Reflexe auf der schattigen Waldmaße spielen läßt, die, mit Moos und Flechten bedeckt, den Waldgeistern und Elfen als prächtige Halle für ihre nächtlichen, mondverzauberten Reigen dient. Unsymmetrisch? Ja, aber wie beruhigend für das Auge, für die gespannten Nerven, für das auf die Anforderungen der Zivilisation eingestellte Gemüt; in seiner chaotischen Einheit und Geschlossenheit wirkt dieses schwebende Gewirr einer knäuelnden Naturwüchsigkeit dieser meermurraustraun, wal- und feilbühnenwachsenen Heimat einer freien und selbstbewußten Rasse. O, du heiliger Hain uralterscher Weisheit! O, du Ur-Garten der deutschen Götter!

Es ist Morgen. In schrägen Weißglänzen weiden die Strahlen der sich über die Wipfel schwebenden Sonne das noch im Dämmerdunst träumende, wirre Unterholz und dringen hinein in das Geheimnis der durch die von Sturm und Wind gefüllten Baumrücken gebildeten Grotten und Höhlen. Aus ihren Schupfwinkeln und Nischen huscht und flücht und fliegt das Geier des Tages. Eine Droffel flötet im Morgengraue, und zwei Eichelhäher zanken und jagen sich aus burer Freude über das Leben im Barabiele. Schwermüde plumpst ein Reiter nieder in die Krone eines Eichenastens und wisst seinen Tribut in weitem Augen über das Gien, das wie ein mattschimmerndes, arines Gewebe, von Mutter Natur gewirrt, den Aolch umfängt und seine Narben und Knoten schönheitsdürftig in dunkler, glänzender Pracht umschleiert.

Dort jene freisichenden Recken hat der Wiesel eines Pfeiler vermischt, und weiter dort, auf dem Moosfle, unter dem gewaltigen Felte der eisgraunen Bude

„Sie kroge schon den Welter, als Friedrich Kaiser ward, kranft ist ihr Gezwieg, wie Barbarosias Bart“ grüßte ein Schlosser über seine „Waldschicht“, formte ein Sturm bei seinen Besuchen seine Phantasiegebilde zu herrlicher, bestlicher Gestaltung.

Mäßig schwebt der Schleier der Nacht hernieder und das Dämmer hinauf aus dem verholzten Farnen- und Dornengerank. Die spielenden Lichter in den Kronen schwächen ab und färben sich in ein sorniges Rot. Dunkel wird es, und das liebliche Lebensbild des Tages verändert sich in einen Herensficht grünlcher Spulzeiger aus allen Sagen, Märchen und Gespenstergestalten. Es ist, als ob ein Höllenbengel mit seinem Wiesel ein hebrs, friedliches Gemälde in ein Bild delamitlicher Wahn-Phantasie verwandelt hätte; als ob die vergaubeite Waldhose in Dantes „Inferno“ durch den Stiß Oulfave Doras in Wirklichkeit hierher gegaubert wäre: Dort wint eine Megäre mit langhängenden Gaisstrümpfen; dort schwingt ein zottiger Niese seine jachige Keule, um seinen Schadel zu gerschnemern; hier wieder krümmt sich ein vorstufliches Ungeheuer, den Courierrocken weit aufgescherrt, um dich, Wanderer, zu verschlingen, und dort wieder kriechen Niesenecken und schleichen Widgardschlangen mit feurigen Augen durch das Gestrüpp auf dich zu. Jetzt erhebt sich ein Saufen und Brausen; die fnohigen Arme der Bäume lassen sich, greifen ineinander, um sie in der nächsten Sekunde während von einander fortzuschleudern.

Woban, mit seiner Fria, Thumer und Tu fahren durch die Käste, begleitet vom wischen Gebend der elementaren Nredner, Das Rahe der Götterdämmerung!

Eine kurze, stürmische Epifode aus der Ruhe gepetschter Naturgewalten, dann spielt die Silberplatte des Erdrabanten, dessen Horn sich Waldur zum Trunke aus der Höhe herunterholt, durch das sich noch jagende Wollengefeg und läßt auf den magisch beleuchteten Pfaden und freien Plänen das Treiben der Waldgeister erschauen, und von der Waldflühere ertönt der Paroxismus der Liebe in wildstürmischem Jauchzen und sehrender Klage aus der Kehle Phlomeles, oder ist es Pan, die Ffide spielend?

Der Wann ist gebrochen; doch lange noch zittert die unmitttelbar ausübende Gewalt der Geister- und Götterfete Urganianens in Deinem pochenden Herzen nach.

Wißt Du die Seele des „Gartens der Götter“, dieses gewaltigen Naturarchives unserer Urzeit, ganz verstehen lernen, dann lege Dich längelangs auf das Moos und lausche dem Raunen der Wälder, wie sie sich Geschichten erzählen aus längst vergangenen Tagen des Kampfes, des Sieges, der Älten; über ihre Gorturait vor den Göttern; ihr Heilighalten der Ehe und ihre Achtung dem Weibe gegenüber; über ihr Wort, das soviel galt wie ein Eid; über ihre Opferfeier; über ihren Gerechtigkeitsinn und die Wahrheitsliebe; über ihre findliche Naturliebe und die Gestaltkraft ihrer reichen Phantasie, die sich eine Mythologie erbaute, die der der Griechen und Römern keineswegs nachstand, sondern durch ihre Kraft und Schönheit dem Gemüte der rauhen, weichherzigen Recken angeht, wie von den Göttern ihnen selbst beschienen seien; sie reben von den Märchen und Sagen der Volkseele, die, außer vielleicht der der Ffänder, keinem anderen Volke der Erde so innig und bilderreich erwachsen sind, wie der deutschen Rasse.

Wigere nicht nur einmal zu dieser heiligen Stätte der Eßung Deiner Stammes-Urgeschichte, lieber Leser, sondern lerne ihre Wunder und Schöpfungen und Deiner Vorfahren

## Heimatlos.

— — — ich kam nicht nach Hause, hab' keine Heimat mehr —

„Die Krähen schreien und leben schwirren Flug zur Stadt: bald wird es schneien — Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!“

Es ist nun einmal so: die menschlichen Naturen sind grundverschieden. Der eine trauert um den Verlust eines für ihn fast wertlosen Gegenstandes, den anderen rührt es kaum, wenn er ein ihm teueres Andenken hergeben muß. Der eine ärgert sich bereits eines verlorenen Heinnigs halber, der andere setzt sich über den Verlust eines Vermögens leichten Herzens hinweg.

An einem Westwin aber hängt der Mensch — und sei er noch so gleichgültig und oberflächlich — an der Heimat. Was das Schicksal noch so sehr eingreift in das Leben und den Menschen umsetzt und ständig umherjagen, immer wieder treibt es ihn zurück nach der Stätte, die ihm die goldene Jugendzeit besahnte, „wo ihm Gottes Sonne zuerst schien und der Mutter Fuge sich liebend über seine Wiege neigte.“

Wollte die Heimat dem hastenden und freubenden Menschen das Bekändige auf Erden ist, dessen der Mensch bedarf, um nicht seelisch zum Nomaden zu werden.

„In knospenden Wäldern am Raine kringt manches Vogellied. Ich höre nur das eine, das nach Hause zieht. Zauberer geh'n die Gedanken durch famystrischen Raum; doch abends sie sich ranten zu stillem Heimattraum.“

Soviele aber sieht fest: unsere Sprache kennt kein schmerzlicheres Wort als den Ausdruck „Heimatlos“ und das Herz fesselt tröstlicheren Gedanken als den, der aus diesem Worte spricht.

Mitten auf dem Friedhofe des Dorfes erhebt sich das alle, ehrwürdige Gotteshaus.

Ueber die mächtig dicken verwitterten Mauern mit den hohen, weithin leuchtenden Fenstern klettert der Efeu hoch, bis oben hinauf zum Dachstuhl.

Hinter dem Gotteshaufe — etwas abseits in der Ecke des Friedhofes — neigt ein Baum seine schlanken Zweige der Erde zu.

In lauen Sommernähten läßt von der höchsten Spitze dieses Baumes eine Nachtigall wehmütig-süße Melodien erklingen. Friedhofsbesucher kommen kaum zu diesem stillen Plätzchen.

Mit dem Baume aber hat es seine Bewandnis.

Eben aus dem Dorfe hinaus fand man hinter einem Erdwall eine Leiche. Ein Bruder von der Landstraße hatte sich hier zum Sterben niedergelegt. Anaden, die am folgenden Tage im Wall Welpennester aufschloßerten, gewahrten den Toten zuerst.

Im Dorfe gab es begräblicherweise, nachdem der Leichensund laut geworden, gewaltige Aufregung, und es dauerte nicht lange, da umhand die Leiche ein Hause Reuigerter. Das kam nicht alle Jahre vor, daß ein fremder Toter gefunden wurde.

Seele kennen. Gehe häufiger zum Urwalde, dem Wochsel seiner Launen zu lauschen, und Dein Blut wird schneller wallen, Dein Auge zverschtlicher in die Zukunft schauen, Dein Kassebewußtsein sich heben, wenn Blatt nach Blatt der erhabenen Geschichte der Urzeit Deines Volkes vor Dir aufgeschlagen werden.

Lerne das titanische, überlieferte Rundgemälde der reichen Vergangenheit Deiner Rasse voll zu erfassen, zu verstehen im Urwald, im schönen Lande Oldenburg.

## Aus einem alten Brief.

Ein oldenburgischer Offizier, der Dezember 1849 mit seiner Kompanie nach V r a l e geschickt wurde, wo man einen Matrosenaufstand befürchtete, schreibt darüber an seine Frau: „Es ist nicht so toll; die Matrosen sind auf den Schiffen...“

Während dieses Aufstandes in Brale lernt er Admiral Frommy kennen, mit dem er auch Weisnachten feiert; diese Feier wird durch ein The dansant aller Marineoffiziere beschlossen.

Nach dem Urteil des Betreffenden ist der Admiral eine sehr merkwürdige Persönlichkeit. „Sein Keuzeres gefüllt auf den ersten Blick nicht besonders. Er ist etwa 50 Jahre alt, kurz und dick, mit einem W:stz von Glaze. Aber dabei ist er ungemein lebhaft, wipig, voll launiger Einfälle, durch und durch geheit, fast schlau, spricht 6-7 Sprachen sehr gut und kennt das Marinewesen aus dem Grunde. Ein solcher Mann mußte es auch schon sein, um die babylonische Verwirrung unserer jungen Marine zu entwirren.“

Bei näherer Betrachtung machen diese Kämpfe und Offenfüchteleien unter den verschiedenen Elementen unserer Marine doch einen schmerzlichen Eindruck.“

Ueber die Brafer sagt der Briefschreiber: „Sie haben alle einen charakteristischen Zug praktischer Gewandtheit, der Einfluß der Hafenstadt.“

Da lag der Wanderer, der schon elfische Jahre hinter sich hatte. Unter dem starb von Zeit und Witterung mitgenommenen Filzhute schauten ein paar von Alter und Sorgen gebleichte Haarsträhnen hervor. In den Taschen der ledernen übereinander angelegten Jacken, die auch einmal bessere Tage gesehen, staken Butterbrote, die mitfühlende Herzen dem Älten zugesteht. Die Hose war bereits fast zerstran um dem ewigen Zippeln auf der staubigen Landstraße. Neben dem Wanderer lagen, an einem knorrigen Eichenstümpfel befestigt, ein Gemeindevorsteher und ein Paar drügelauferer Schuhe.

Gemeindevorsteher und Kommfisar nahmen die Sache in Augenchein, und nachdem aller Befund zu Protokoll gebracht, was schnell erledigt war, da man aus den wenigen Papieren, die der Tote bei sich trug, nur wenig zu entnehmen vermochte, ward die Leiche zum Zyphehaufe gebracht. Die Gemeinde war verpflichtet, da sich keine Angehörigen meldeten, dem Heimatlosen auf dem Dorffriedhofe die letzte Ruhestätte zu geben.

Der Tischler fertigte einen schlichten Sarg an, und als die Sämmung herbeibrach, wurde der Tote gebettet.

Da lag er nun, der Streicher, und konnte von seinem Zippelbein ausruhen bis an den jüngsten Tag. Kein Franz, keine Blume schmückte die schwarze Lade — und doch, wie friedlich lag der Tote! Sinnend schaute der alte Aufstehgräber, der beim Einfahren behifflisch war, dem Erdenpflger ins verklärte Angesicht.

Am folgenden Tage brachten sie den Toten zum Friebshof. Pastor und Auhengräber schritten dem Sarge voran, Neben den vier Trägern gaben der Gemeindevorsteher und der Lehrer dem Toten das letzte Geleit. Die Beerdigung war vorbei. Gottes stiller Adler hatte den müden Wanderer aufgenommen.

„Du Erdenpflger bist am Ziel, vorbei sind Sorg' und Mühe, und über'm Grab ganz leise zieht ein Wäiterraufen hin.“

Es ist Freitagabend, 's Zagewert ist vollbracht, eilt jeder seiner Heimat zu — — —

Ganz jachie steigt die Nacht — — —

Nachdenklich schauelte der Auhengräber das Grab wie der zu, und bald wölbte sich über der Stiele, wo der Fremde seine letzte Ruheflast gefunden, ein schmuddeliger Sandbügel.

Die Nacht stieg leise herauf, lau, voll Lindenduft. Die Turmuhr verkündete gerade Mitternacht; da schwebte über der frischen Erde ein Engel, ließ jachte ein Samentorn auf das Grab fallen und hielt segnend die Hände darüber.

Nach getaunter Zeit kam auf dem Grab ein zartes Pfänzlein hoch. Sonne und Regen, die über Gerechte und Ungerechte gleichen Regen spenden, zogen das Pfänzchen groß, und es dauerte nicht lange, da ward daraus ein Bäumchen, das seine schlanken Zweige der Erde zuleute.

Nach jetzt sieht die Trauerweide auf dem Friedhofe, dort in der Ecke, wo es so still ist, so ganz still. Aber ihre Zweige neigt sie wie segnend immer noch über den schlichten Sandhügel des Heimatlosen.

W. Meyer-Apen.

### Fahrendes Volk.

Ich schimm mit dem Volk, das fährt mit Wohnwagen über Land, von Dorf zu Dorf. Braune Geschlechter und schwarzes Haar der Unwillkommenen künden fremde Stammesart. Sie bringen nichts, nehmen nur, so oder — anders. Schwarzer am Volkvermögen.

Wo sie lagern, wächst so leicht nichts wieder: was die Umgegend bietet, wird mitgenommen oder zerstört. Wehe den Wiesen, Getreidefeldern und dem gesamen Baumwuchs in der Nähe der vorübergehenden, aber sich immer wiederholenden Niederlassungen.

Und das saule Leben der dunklen Gesellschaft steckt an. Auch Wunde sind schon dabei.

Ein Wönder spricht bei mir vor:  
„Bitte sehr, ich habe einen kleinen Wohnwagen; der ist noch fast offen; ich möchte Unterstüfung für die Umkleidung, da wir so in dem Wagen nicht schlafen können.“  
„Wer denn?“  
„Ich und meine Frau.“  
„Was? — Sie sind verheiratet? Wie alt sind Sie denn?“  
„Fast 23 Jahre.“  
„Aber da hätte es mit dem Heiraten doch noch Zeit gehabt!“  
„Bester Herr, wo ich doch den kleinen Wohnwagen angeschafft hatte und sein Pferd nicht hatte, mußte ich doch schon, denn ich kann den Wagen allein nicht ziehen.“ —

Ich nicht gut mit dem fahrenden Volk. R.

### Der Kirchweg.

So am Ausgang des Dorfes die herrliche Buchenallee aufhöret, riefelt zur linken Seite der breiten Heerstraße ein munterer Bach durch seltene Wiesen, während rechts der Kirchweg abzuweigt. Er trägt noch heute deutliche Zeichen eines alten Heidewegs und war auch noch lange Zeit, besonders in seiner letzten Hälfte, bevor er das Saatenfeld erreicht, ein ausgeprägter Heideweg, und dunkle Föhren neigten ihre breiten Äste über den Pfad.

Es war ein Bild sonntäglichen Friedens, wenn man beim Kirchgang aus dem Schatten des Heidewegs ins sonnenreiche Feld kam: Berchensgang und Glockenhang über goldenen Weiden, während in einiger Entfernung der Turm der alten Dorfkirche aus dem Kranz grüner Friedhofslinden einladend herübergrüßte.

Wie mancher Fuß hat diesen Pfad betreten, mit leichtem Schritt — mit schwerem Gang. Leichtes Geschäft durchsuchte die sandige Heidespur, trug's fröhliche Jugend zu glücklichem Ziel. Ob aber auch künftige der Heidesand unter breiten Ackerfeldern, galt's eines Wädens letzte Fahrt.

Wie ein Märchen war's zur Spätsommerzeit, wenn zu beiden Seiten des Weges die Heide im rosigen Blütenstimmeln lag. Wenn der Schäfer seine Herde heimwärts trieb und durch Bienengesumm und Föhrenrauschen vom Dorfe her Abendgloden stangen. Wenn am Heidebaum die Mähle ihre grauen Flügel in den Abend tauchte, hinauf und hinunter, unaufhörlich, als möchte sie den sinkenden Tag noch einmal wieder zurückföhren.

So habe ich ihn gekannt, den Kirchweg. Ainderäume und Jugenbüschen erlauchten seine Föhren. Ausdrücklich horchten sie hinaus in die Winternacht, wenn über beiseite Heide der Jubelruf der Glocken klang: „Christ ist geboren!“ Wenn aber um die Pfingstzeit der Ginfur den Weg mit Gold umsäumte, dann hielten sich auch die alten Föhren ihre leuchtenden Ähren ins dunkle Grün.

In späteren Jahren, als sich die Reiften der Föhren zu höchsten begannen, besichtigte man die alterstschwachsten düsternen Baumgreife und pflanzte dafür fröhliche junge Birken. Mit ihren schlanken, silberweißen Stämmen säumten sie nun den Pfad, in doppelter und dreifacher Zeile. Lieblich ist's zu wan-

den unter dem hängenden Gezeig, wenn der Frühling es mit grünen Schleiern schmückt. Ob bin ich dort gegangen im Abendfrieden goldener Sommertage, wenn fern über den Wiesen die weißen Nebel fliegen. Wenn herbliche Winde mit dem bunten Laube spielen und der Häher mit freischwebendem Schrei über die Wiesen flög, in der schneigen Einsamkeit stiller Winterlage, wenn eifriger Reif an schwanen Zweigen hing.

Koch heute ist es derselbe Weg; nur die Heide hat längst dem Pfluge weichen müssen. Hier und dort am Wege ein winziges Fleckchen braunen Heidekrautes, eine frühlingsgeflügelte Föhre, zur Linken und zur Rechten des Weges einsam, neu entstandene Anschließungen. Die tiefe Einsamkeit früherer Zeiten ist dahin. Die lichten Birken aber reifen ihre schlanken Stämme höher und erhaben im weichen Winde.

Noch einmal weinde ich den Blick zurück zum trauten, waldbumähten Heimatsdorf; dann blicke ich in den Birchengang ein, und die Erinnerung hält leise mit mir Schritt.

Im freundlichen Kirchdorf steht noch das ehrbare alte Gotteshaus im Kranz der Friedhofslinden. Manah summer Grün von moosigem Stein. Am Firk der Kirche marri die Wetterfahne. Sie trägt eine Inschrift: Joh. 3, 8.

„Der Wind bläst, woher er will, und du hörst sein Säusen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt.“ Eilse Hint.

### Drei Gedichte in Prosa.

Von Verend de Vries.

**Volter im Frühling.**  
Hellgrauer Aprilpolder mit junggrün-garten Grastantenstrichen. Dahinter, fern, die Hoffnungssünne des Windenreichs. Blühende Spaten blühen von überall her in fleißigen Händen. Dampfende Säule stampfen vor gleichenden Pflugschneidern. Ueber dem allen wölbt sich frischaltblau die Frühlingshupel des Himmels. Frühling im Volter mit Verdenfungen und Wädenswinden. Mein Herz liegt rot und windfrisch überblät in meiner Brust. Es fühlt dies alles neu und wie nie. Da neh'm ich's vorichtig in beide Hände und traag' es vor mir her... O Volter im Frühling, o Sonne, o Wind und Meer!

### Alle Pappel.

Am Rande der Stadt, wo des Volters erstarrte schwarze Schollen vor vierkantigen Kopssteinpflaster aus nordischem Granit halt machen, wuchert sie nachvoll in baumarmen Ebene auf. Taufendmal hat der Nordwest sie herrlich umarmt. Bis er sie formte wie sie ist: knorrig, frummgezwungen, mit mannsbild, leierartigen Ästen, nach Südosten geneigt; aber doch stolz und schön in all ihrer Verbohenheit. Eine Baum-Garje am Volterrand, eine vom Sturm geformte Kleinmännchen. Ein Spielzeug für den barschen Wuch der Nordwest, das Gott ihm gültig lächelnd läßt, bis es eines Tages zerbricht — wenn nicht die oh so flügel Menschen es ihm vor der Nase wegnehmen.

### Der Bräutigam.

Ich trete aus der Tür in die winterliche Frühe. Die Straße liegt so still, vom letzten weggetauten Märzschnee bleich gebleibt. Mein Weg führt an fahlen, schiefen Pappeln vorbei, die von verlassenen Schützenfesten träumen. Stare schwaugen und frieren dem Tag entgegen. Schwarzdrosseln schimpfen in winterruppigen Gärten... Gleich seh' ich ihn, den alten Bräutigam überm Judenteil. Er wartet. Jeden Morgen wartet er, daß ich mit meinem Bild seinen Halbtreis zum vollendeten Kreise runde. Nicht immer gelingt es. Es sind der Wind und der Nebel, die dies oftmals verhindern. Aber heute ist es windstill und auch nicht neblig... Da kehrt den Abbild, aber Bräutigam, aus dem klaren Spiegel des schmaligen Wäfers deutlicher fast wieder, als seine halbrunde, feinere Wirklichkeit ist. Schon runder dich mein Bild, und ich säht, du sagst: Ich bin's zufrieden!

### Was mien Grotvadder at Kind belewde.

Bereitell von Roggenwieber, Waldräbersten un Spöteree. Von Emma Hoer.

Su gudogubogut, fa min Wadder eenens Abends, watt is bi datt vor'n Wäht, at wenn de Welt unnergahn will! De Wind heit vor'n upp; datt gift noch warr dannaht. Man schull so sien'n Hund mitragen! Am besten ist's nu achtern warmen Opa. Wo ist's, Opa, wußt du uns nich'n beten wedder vertell'n?

Ja, watt willst ji denn hör'n?  
Opa, Opa, vertell' us is ma'n beten von de Roggenwieber, oder von de Waldräbersten, oder beten von de Spöteree. Wogen kannst du ja ganz pfefferich.  
Ziv man, du holst, lägen du id überhaupt nich, un mi is hang, ji brömt nachts in Bedde davon.  
Opa, ne, Opa, datt do wi nich, vertell man los.  
So, denn willst man ers min Piep in Neeg bring'n, un denn kann't losgahn.  
Us Grotvoder waardsche immer vor Roggenwieber. Roggenwieber, fa se, sind gräfliche Underer: se läwt in'n Roggen un frät't de Wänschen tebenig upp. Se heppt'n Kopp as Legehoggen, lange Grashaar un gräfliche Län'n int Muhl. De Sannen weert immer länger, bett se denn Jung'n hefft, de int Roggenfeld geit, un denn ward se uptraten.  
Wenn id nu an so'n Roggenfeld langs muß, seeg id ältliche Roggenwieber.  
Waders Jan harr aver ganz sien Angst vor Roggenwieber.  
Wenn id nu döt't Roggenfeld int Dorp muß, gung he laten mit mi. Jan wer't all watt grätter un flauer as id, un so wußt he bold nich mehr umsunnt mit mi; id muß em Ändpe darvor geben.  
So bi lätten harr id min Grotvoder nu bold alle Ändpe wegheißigt; id id aver siene meist finnen kann. Ineet id se mi eniaht ut Rod un Birge tur, un det Abends nummeren ist Woder un Grotvoder, wo immer de Ändpe bleewen, de se es abends vorher so fast eniaht barn.  
In usen Soob set de lange Metje, harr Grotvoder mit vertell't. Dat weert of so'n gräflich Wänsch, de de Rinner mit der langen Arms unner Wänt duffe.  
Zange Zied gung id immer wied un'n Soob so. As id aver grätter wur'n weert, ineet id wide Steene in'n Soob, un löst denn gau weg. As id aver noch näswießer wur, set id noch gau duffe in'n Soob rin, un as id nids sehn kann at id noch los is noch los upp to.

Min' mal freeg mi en't an de Beene to faten un holbe mit Wern Soob. Id schreud un un reep: „Oh, seede lange Metje, fat mit biot leben; id will't of nich wedder dohn, un will bi of nich wedder mit Teen'n fmeten.“ Da sa eene Stimm achter mi: „Wullt du dat wiß nich wedder dohn, denn schalt du ditmal noch an'n Leben bleewen!“ Da hörde id an de Stimm, dat et Waders Ancht weert. Denn Schred heitw id aver nich wedder vergäiden; un lange Zied hew id lange Metje lange Metje sien laten.

Von Waldräbersten willst ji of noch hör'n? Na, denn man to!

Waldräbersten sind sinme Wesen, meist Heren, de anner Wänschen quäit un Zlechtes doht. Se kann meisst Nachen un set't sid de Wänschen up de Rost un willt et an't beten. Wenn man sid denn biot noch eben ragen kann, mut man et wat verprähen, denn lat't se eben een aff.

Mien Wadder wurd't faten von quäit. As em eenes Nachts wedder eene unner harr, seem he in'n Bedde awerenn' un reep: „Aum morgen wedder, schalt'n paar Stäbeln hebbent!“

Us kernen de Gräfen an, un wi tropen sig unner de Deel'.

Annern Morgen gung Wadder in'n Stall un sochde so'n paar obse Stäbeln toredt. To Woder sa he: Da sall hüt woll een famen, de geern Stäbeln hebbent will; denn gift em de man.

De Morgen wer un; gegen Middag seem wärschik so'n Keerl un bidde un Stäbeln. Us Woder geef se un matz: achter denn Keerl bree krieg.

Nu müssen wi, dat wer'n Waldräberste, de Wadder vonnacht quäit harr —

So, sega use Mutter, Opa, nu is't woll genoeg vor hütte Abend; de Rinner löst to Bedde.

Opa, Mutter, dat Opa doch noch'n bäten von Spöteree vertellen, wi willst denn of gau toslafen. To, Opa, von'n Beberbäsenberg.

Ja, watt willst ji dar noch beel weeten. W'n Beberbäsenberg spötte id domals immer an'n Dage, at id Nacht, un de Spöt weert immer daffille. Et weern ganz mellen Spital; dat susse un brulle in'e Luft un achter'n Berg hermdaht na Schmief' to. Wod weert, at wenn't fluten deß, denn, at wenn't dampen deß, un denn juscheide id dör de Luft. Wi sa'n denn immer, de wille Jagt geit wedder un. Wo nu de Fjerbahn darthern föhrt, weert id wiß, dat dat de Vorloop davon weert, denn so'n Glude weert immer.

So, nu vertell id donnabend nids mehr; gahf sein na'n Bedde un laapt goll!

### Menschen am Deich.

Von Heinrich Wäffe.

Hod Diers, der blonde Hüne, starrt mit brennenden Augen in das Meer über der weiten Marsch, durch das ein Schwalbenflug silbrige Schleiern zieht.

Es ist eine Erwignung in ihm, als ob die Brandung eines fern pufferenden Lebens in ihm widerhallt, und in der Schwere seines Blutes steht Kampf.

Eine Wölve flüht flackend über ihn hin, und über dem reifen Schwanen des Kornes steht eine Lerche.

Er hört nichts. Zwischen den hämmernenden Schläfen dehnt sich ein ferner Klang, und lockende Melodien verbluten in seinem Herzschlag. Wann war das doch?

Aus dem Frühdunst der feuchtwarmen Erde steigen schimmernde Schleiern, die den Leib von Etine Kors warm und blütenart umfluten. Der Duft ihres gelblich haaren schmachtet sich ihm ins Hirn, und die Weite des ruhigen Meeres gebiert ein Sehnen in ihm.

Seine Augen suchen die verkrüppelte Strandföhre, unter der er in der letzten Nacht Etine Kors in den Armen hielt. Die Schleiern vor ihm zerrinnen. Eine Wölve trägt.

Da weiß er, daß übernacht etwas gereift ist in ihm, und eine Schönheit flammt auf aus dem fäurenden Drang seiner Mannessehnsucht, daß sich ein Schmerz in ihm aufbaut von der süßen Schwere des Kiegeflamten.

Seine Seele greift tief zurück in das Wunder der Nacht und ist eins mit dem tönenen Rhythmus des neu erwachenden Tages. Das unbewußte Suchen seines unbefriedigten Seins wird brünnliches Kinderbeten, und seine raube Brust schwellt von ungebändigter Kraft und liegt wie Sieg an den Wind, der aus fernem Weiten die abgerissenen Akorde eines uralten Choral's über den Deich schwingt.

Tenensschlag springt ihn an. Er schlägt den Feldweg ein, der zum Kornfeld führt.

Hinter dem wogenden Nebengold verblet, hört er Lachen und Stimmengewirr. Er kennt dies helle Kinderlachen, und dumpfes Ahen kriecht in ihm hoch.

Dann großt eine Stimme auf:  
„Was sagst du, Dörn — du willst nicht mehr warten!“  
Das helle Lachen zerflingt im Wind. Die Stimme wächst, hart und hoch, wie ein fern stehendes Unwetter:  
„Wo ich all' die Jahre für dich gekuschelt und gepart habe, willst du mich verlassen —“  
Hod Diers hört nichts mehr. Er irrt wie im Traum durch den mageren Strandhafer der Dünen. Wann war das doch?

Seine Augen tragen die Bläue des Meeres und die Tiefe der Leidenschaft und der Religion zugleich; bis daß das ewige Lied des Meeres um ihn verhallt und die Föhre seines Blutes still verchwimmt.

Rubinfunken freift der Abend den toten Leib, den die Brandung, die seinen Traum der Wunder brüßend zerbroch, in den bleichen Sand warf.

### Buffadungen im Regen.

Von

Dr. C. Krüger-Nordenham

Jedesmal, wenn es bei uns Frühling wird, fällt einem die wichtige Weisheit Heinrich Heines ein, der behauptet, unser deutscher Lenz sei gar kein Lenz, sondern nur ein grün angefrühter Winter. Da trommelt uns so ein feinstenwollergauer Tag die Regeninsinje (op. 1) vor.

Sie beginnt mit einem lieblichen Adagio. Die Sonne lächelt schüchtern und verträut durch die Wolken, die ganz harmlos und spielerisch vom pausabigen Frühlingwind über den Deich gelassen werden. Dann guden sie neugierig in unsere Marsch, wundern sich über das feucht gekämmte Gras und verweisen ein wenig. Auch an der Weser verhalten sie ein Augenblickchen und sehen, wie der Wagger den Sand auf den Groden pufet.

Und das ist auch veruunderlich: der Wesserfund reicht bis an die Deichstufe; die Sonne hat ihn schon ein wenig gebörri und angebraten, daß er nummehr ganz appetitlich daliegt. Aber die Kinder und Erwachsenen lassen ihn noch nicht in Ruhe. In den paar Adagio-Sonnetagen kommen sie mit Karren und Schaufeln, mit Eimern und Rifen, un in den neu gepupter Gärten die Wege zu bestreuen. Wann man nämlich einen Garten hat, möchte man auch dann spazieren gehen, und die Wege sind so naß, so feucht! To muß der Sand eben helfen.

Aber das Adagio dauert nicht lange. Der Wind pufet stärker als der Wagger, pufet die harmlosen Wolken weiter landeinwärts, und die Wäden schwabronieren verdaßig über der Marsch. Neue die Wolken-Wäntle kommen. Sie sind beinahe schwarzweiß wie unsere Kinder, und im Wind brüllen sie noch vernachlässiger.

Der Wind ist ein Schlingel. Just über der Marsch fängt er an, die Wolken zu melken! Er strömt herieder mit Hartnäckigkeit — der Buffadinger Regen; er spritzt und pflatscht und rinnt wie Bindfäden, er trommelt und trüßelt, schwagt und schwoigt vor Anstrengung dabei, gluckst kochend froh in die schlafenden Gräben mit ihren grünen Augen-Träumen, die er zerreißt, spudt an die Fenster, daß sie vor Tränen blind werden, spüßt das Vieh auf der Weide ab, ersäuft das Moor, und die Menschen kommen frischgebadet nach Hause, schwenken ihre Busentener Wäge aus, und die Witte hinterm Treten reiben sich die Hände.

Der Regen schmort förmlich. Er säßt sich wohl dabei. Wieder einmal werden die Dächer blank gewaschen. Die Bäume schütteln bedenklich ihre Köpfe und beträufen den harmlosen Fußgänger, der von ihnen eigentlich Schutz erwartete. Der Regen fleit mit den Kluten. Er hat seinen Spaß daran. Nichts respektiert er. Die Luft ist so feucht, daß die Menschen sich wie Unterseeboote vorfinden, un eine Wahrheit aus anderem Munde zu zitieren. Wir können nicht mehr sagen: Geben wir doch ein wenig an die Luft! Nein, wir gehen gleich ins Wasser. Wir leben im Wasser, wir sind Amphibien geworden...

Wenn der Regen einmal austrüßt, liegt er in Flügen auf Wegen und Weiden wie Fettsägen auf der Suppe. Bei einem Patentlich gluckt er aus der Erde. Er spritzt von den Blumen, wenn wir ein paar fürstige in unsere Nase stellen.

Und das alles im Donnemond, ...

# 2. Beilage

zu Nr. 138 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Montag, dem 23. Mai 1927

## Die erste Fahrt der „Stadt Rürtingen“ vom Jade-Seebäderdienst.

Die Zeiten liegen noch nicht gar so weit hinter uns, daß ein Besuch der Nordsee-Jahresbäder mit allerhand Schwierigkeiten verbunden war. Unseres Vangeroog zum Beispiel. In Carolinienfel verbrachte man die Nacht — je nach dem Gezeiten! — slauhte im Traume bereits die Brandung rauschen zu hören und betrug am anderen Morgen den gemüthlichen Fährhahn. Und wenn der die Binnenländer glücklich übers Bait geschaukelt hatte, ohne festzuhalten oder — bei bewegtem Wetter — zu vertreiben, dann nahte von der Insel der hochdrüdrige Wagen, dessen Säule bis zum Bauch im Wasser gingen, und der Gost wackelte auf dem langsam dem Inselstrande zu, machte noch eine genaue Weile durch den Dünenland und kam dann so allmählich ans Ziel.

Erst seitdem man sich der Dampfer bediente und für diesen Betrieb Anstalten schuf, kam der Fremdenstrom nach den Inseln recht in Gang. Bei der Erinnerung an die frühere Verbindung von Wilhelmshaven mit Vangeroog gedenkt man mit Wehmut des kürzlich verstorbenen Herrn Schumacher, der auch sein gut Teil zu dem Zustandekommen des neuen Dampfers beitrug, dessen erste Fahrt er selber nicht mehr erleben sollte. Die „Jade“, die Vorgängerin der „Stadt Rürtingen“, fährt jetzt auf dem Rhein und Main.

Nun hat die Stadt Rürtingen mit ihrem neuen Seebäderdampfer die Angelegenheit auf gesunde Füße gestellt. Seine erste Fahrt mußte gefeiert werden. Sonnabendmorgen nahm das Schiff am Union-Vier in Nordensham eine Gesellschaft von reichlich 100 Personen an Bord zu seiner Ueberführung nach dem neuen Heimathafen. Die obdenburgische Regierung besaige ihr großes Interesse durch die Teilnahme von Minister Dr. Willers und den Regierungsstraten Ott und Dr. Fischer. Für Minister Dr. Dröber nahm sein Sohn teil. Dazu die Behörden und Vertretungen von Rürtingen und Wilhelmshaven, von allerhand verwandten Korporationen, von den benachbarten Vereinen usw. Die Frierichswerft Einswarden hatte die Gemutigung, das schöne Schiff von allen Seiten anerkannt und bewundert zu sehen. Seit dem Stapellauf — welche Veränderung! Geschmeidigkeit und begeben die Einrichtung, und alles praktisch und einfach. Es war ein Wohlgefühl für alle Gäste, hier an Bord zu sein.

Es seien noch einmal die Maße usw. der „Stadt Rürtingen“ in Erinnerung zurückzuführen. Der Doppelschrauben-dampfer ist 54 Meter lang und etwa 9 Meter breit, geht 1,80 Meter tief, hat eine Geschwindigkeit von 12 Seemeilen und saßt auf See 700 Personen. Es stehen für 50 Tons Frachtraum zur Verfügung. Die innere Ausstattung besorgte die Bremer Firma Bremer Holzglasverarbeiten Joh. Andresen. Die Halle und die Salons empfangen gebiegene neuzeitliche Ausstattung mit Silberglanz. Ein Selbstbild zeigt die Ziele eines alten Niederfachshauses. Der Antriebs erfolgt durch zwei dreifache Expansionsmaschinen mit Sechsdampf- und Oberflächendensifikation, die mit Stephenson'scher Kullisensteuerung ausgerüstet sind und zusammen 6000 PS. leisten, bei 180 Umdrehungen in der Minute.

Die Abnahme der Maschinen vergrößerte die Abfahrt. Gegen 9.30 Uhr legte das Schiff ab und fuhr stromabwärts, unter Tippen der Flagge beim Passieren der Bauwerf. Die Sonne kam mitunter durch; es war ein Wetter, wie gemacht für die Seefahrt.

Allmählich wird das Wasser schlüßfrei und vertieft seine grüne Lehmfarbe, sich langsam der grünen Meeresfarbe nähernd, trotzdem die Fahrt noch fundenlang zwischen den großen Klauen und Wattwärdern, der Zufahrt der Schiffbrüden und Wattwärdern, in und bei denen sich so manche Seetrage abspielte hat. Dampfer und Segelschiffe, Leuchttürme und Feuerlöcher ziehen wie auf dem Himmelwandelband vorbei. Das grüne Land ist längst zu rüchgewichen, und in unwahrscheinlicher Ferne glänzen die besonnten Streifen der Sandbänke. Nur die schwebenden Möden bleiben dem Schiffe treu. Ringsum Horizont — wie weit wird die Bruh, in welche Fernen geht der Blick! Meergrün die schwelende Fülle, in der das Schiff seine weißen Schaumwellen wirft!

Der Note-Sand-Leuchtturm, das Wahrzeichen der deutschen Küste! Wir fahren rund um ihn herum. Der Dampfer grüßt mit dumphrausenem Luten, der Leuchtturm antwortet mit Flaggensenden, und der große Wärter da oben in seiner Einsamkeit schwenkt die Mäße.

Nun floppt das Schiff. Auf dem Achterdeck übernimmt Stadtrat K. Leine-Rürtingen, an Stelle des verabschiedeten Oberbürgermeisters H. u. g., den Dampfer mit einem herzlichen Dank an seine Erbauer und schließt mit einem dreifachen Hurra auf die Frierich-Werft, worauf Bauart Wiefinger, der Werftdirektor, in feemännischer Kürze mit einem dreifachen Hurra auf den Jade-Seebäderdienst antwortet. Dann schließt die Bootsmannspeife, und der grüne Wimpel mit dem alten Vangeroog Besturm in Gold darin steigt an Stelle der Werftflagge am Mast empor. Der Schiffszimmermann

bringt sein Sprüchlein vor, und Kapitän Teigeler übernimmt die bauernde Führung des Schiffes von Kapitän Wilens von der Werft.

Mitterweile ist der Anordpunkt der Fahrt erreicht; das Schiff umfährt die grüne Lüne und nimmt das ferne Vangeroog an Steuerbord statt Backbord, und geht unter dem Getreisch der Möden den Kurs südwärts auf Wilhelmshaven zu. Die Erbauer sowohl als auch die neuen Besucher sind sehr zufrieden mit der Leistung des Dampfers: Er lief 11 Seemeilen gegen den Strom und über 12 mit der Flut, und das ist über das Abkommen hinaus. Diese Reisenfahrten werden während des Essens vorgenommen auf der Strecke der Schillgräbe und lassen uns die jeweilige Küste bald links, bald rechts erscheinen. Leider verläßt uns die Sonne zeitweise bei den Manövern, und der unermüdliche Regen bringt sich in Erinnerung. Aber die Fahrt ist in allen ihren Stationen wunderbar, und alles geniesht mit vollem Behagen den dadurch verlängerten Aufenthalt auf dem Wasser, der sich durch Heben und Ansprachen interessant gestaltet.

Erst gegen 7 Uhr legt die „Stadt Rürtingen“ in Wilhelmshaven in der Ansfahrt an, von einer Menschenmenge dicht umfäumt ist. Die angelegte Gesellschaft kann sich noch nicht trennen, wenigstens soweit sie aus den Jade-fährten stammt. Die übrigen nehmen im Auto und mit den Jagen Abschied. Der Jade-Seebäderdienst, der das Schiff zur Beschäftigung freigestellt, kann mit Vergnügen auf den schönen Gräftungsstagen bilden. Er wird ihm und dem neuen schönen Schiffe sicher viele Freunde schaffen und dazu beitragen, den Verkehr mit unserem Seebade Vangeroog und den Nordseebädern überhaupt über Wilhelmshaven zu fördern.

### 17. Bezirkstag des Bezirksvereins „Nordwest“

in Deutschem Fleischerverband.

\* Oldenburg, 23. Mai. Der Bezirkstag begann Sonntagmorgen mit einer Vorstands- und Obermeisterstimmung, in welcher ein lebhafter Meinungsaustausch über alle Fragen des Schlächter-gewerbes stattfand. Das Hauptereignis war, mußte des unglücklichen Betreters wegen in Saale abgehalten werden. Es wurde von der gefamten Reichsvertreterei unter Leitung des Obermeistermeisters Jung ausgeführt und war so zahlreich besucht, daß der Saal die Teilnehmerzahl kaum fassen konnte.

Die Vollversammlung begann nachmittags um 3 Uhr unter Leitung des Obermeisters Robert Worchers, Bremen, im „Siegelhof“. Nachdem die Tagesordnung stimmungsvoll durch die Vorsitzende des Gefamtervereins der Bremer Innung eingeleitet war, begrüßte Obermeister Hr. Worchers, Oldenburg, die Versammlung namens der Oldenburger Innung. Nachher sprach der im Namen der Stadt Oldenburg sprach, betonte besonders, daß die Vertretung der Stadt Oldenburg in Oldenburg sehr stimmungsvoll durch die Vorsitzende der Handwerkskammer, Kaisermeister Warns im Auftrage des Niedersächsischen Handwerksbundes. — Ehrenobermeister Jul. Schwabe, Peinemorst, erstattete den Jahresbericht für 1926, der ein ehrenvolles Zeugnis dafür ablegt, mit welchem Fleiß und welcher Umsicht die Vertretung der Interessen der angegliederten Vereine vertreten hat. Der Bericht zählt 1026 Mitglieder.

Der Kaiserbericht des Kaisermeisters, Schäfer (Bremen), wies nach, daß die Kaiserverbände einig sind. — Obermeister Zbiernau (Osterholz-Scharmbeck) sprach über die Hauswirtschaftungen, ein Thema, über das ausgenützlich in der Tagespresse und Fachpresse viel geschrieben

wird. Er bemerkte: Das Fleisch wird zum Teil in Räumen geschlachtet und verkauft, die direkt als Kaufsaal bezeichnet werden können. Die Wurst wird oft in Kleinen gebrüht, die tags vorher die schmutzige Wäse hebebergt haben. Sanitäre Einrichtungen sind nicht vorhanden. An den Vortrag schloß sich eine sehr eingehende Ansprache, in der die Reichsvertreter betonte wurde, diese Hebebernde zu bestrafen. — Mitglieder des Niedersächsischen Handwerksbundes, einen sehr eingehenden Vortrag. — Einige Innungen in ländlichen Orten haben gebeten, ihnen am Sonntag die Fleischverkauf während zweier Stunden zu gestatten, da die Landeute alltags keine Zeit haben Fleisch zu kaufen. Diese Angelegenheit soll der Deutsche Fleischerverband weiterverfolgen.

Als Tagesernte zum Verbands- und Gewerkschaftstagen in Hamburg wurden die Obermeister Wierichs (Oldenburg), Münch (Rürtingen) und Rothermann (Barel) gewählt. — An die Verhandlungen schloß sich ein gemeinschaftliches Essen, an dem sich 300 Personen beteiligten. Fräulein Erna Wees sprach einen sehr wirkungsvollen Vortrag, Obermeister Hr. Worchers brachte den Gästen ein Hoch, stellvertretender Obermeister Paetz (Oldenburg) toastete auf die Damen, Geschäftsführer Herrmanns (Oldenburg) brachte ein Hoch auf das deutsche Vaterland aus.

**Kaiser-Naron**  
bei Magenverstopfung, auf Reisen unentbehrlich.  
Kaufen Sie noch heute ein Päckchen. Der reine, milde Geschmack wird Sie angenehm überraschen. Nur in grüner Originalpackung, höchste Reinheit garantiert, niemals lose, in den meisten Geschäften.  
Rezepte gratis. Arnold Heide Wwe., Bielefeld (2-84)

## Der Mann in der Kullisse.

Roman von Otto Sahl.

Copyright by „Der Zeitungsmann“, Berlin W. 9.  
21. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

### VII. Die Fucht.

Monsieur Gaston Reigner kam als unsehbarer Gast nach Rissa. Er bezog im Grandhotel zwei Zimmer im obersten Stockwerk. Renate und Hellrat hatten eine Flucht von Räumen in der ersten Etage inne. Sie standen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit aller. Der Gost dort oben blieb vom Publikum unbeachtet. Man wußte auch hier nicht, was er trieb, wer ihn aufsuchte, mit wem er korrespondierte. Aber um ihn her war dieselbe Atmosphäre intensiver Tätigkeit wie stets.

Nach in der Nacht nach seiner Ankunft wurde er von Herrn Leo Zoff aufgesucht. Am nächsten Morgen hatte er seine erste Begegnung mit Hellrat.

Vor seiner Kabine am Strand lag Arthur Hellrat. Der Unfall, den er vor zwei Tagen erlitten, war längst vergessen, er sah in den blauen Himmel und empfand nur die Gewißheit, daß Renate bald kommen würde. Da fiel ein Schatten über sein Gesicht. Noch gedenkt vom Bild in die strahlende Ferne, suchte er sich zu lassen und zu erkennen, was geschah. Neben ihm stand der Mann, dessen er in dieser Stunde des Glückes nicht gedacht, und Reigner sagte leise: „Ergrüßen Sie!“

Es war sein Gruß, es war ein Befehl. Und ohne zu zögern, fügte sich Hellrat dem Befehl.  
„Sie ist herrlich, und ich bin sehr glücklich“, sagte er.  
„Das entbehrt alles, was ich und mein Denken erfüllt.“ Reigner stand stumm und wartete. Er wartete minutenlang, als aber kein weiteres Wort kam, ging er wie ein Schatten, als der er gekommen. Und wenige Augenblicke später wußte Hellrat nicht mehr, ob es Wirklichkeit oder Traum gewesen.

Da sah er Renate im leichten Strandkleid in der Ferne die Hotelterrasse herantreten. Sie lief auf ihn zu. Als sie dicht vor ihm stand, erkannte er erst Furcht und Schreck in ihren Augen.

„Was wollte er?“ fragte sie hastig. „Was hat er gesprochen?“

„Ich weiß es nicht mehr.“  
„Du vergiß nicht, daß ich dich liebe, daß ich dich wirklich liebe!“ Fast lebend tief sie es aus, und ihre starren lebenden Augen kämpften gegen den Gleichmut in sei-

nem Gesicht. „Es gibt nichts anderes, es darf nichts anderes geben, alles muß davor verschwinden!“

Das war nicht mehr die kühle Frau, die er im Salon Kailow kennengelernt, das war aber auch nicht mehr jene Renate, mit der er hierhergekommen, die oft zärtlich und leidenschaftlich gewesen, um die es aber stets etwas Geheimnisvolles gegeben hatte. Eine Veränderung war geschehen damals, als er die Einkäufe mit seinem rechten Arm umschloß, während die andere Hand frampfhafte das Steuer gehalten. Hellrat erkannte es nicht, er hatte vielleicht früher die schiefe Zurückhaltung ihres Wesens gar nicht verstanden. Er hatte stets geglaubt, ihre Liebe zu besitzen, es war nicht anders geworden für ihn.

Renate blickte den Strand hinunter, in die Richtung, in der der Schatten verschwunden war. Und plötzlich, sich Hellrat wieder zuwendend, nahm sie den Kampf auf gegen den Schatten.

„Du mußt dich entsinnen“, drängte sie. „Was wollte er? Was hat er über mich gesprochen?“

„Nichts. — Er kam und ging. Nur, daß er eben da gewesen ist.“

„Weide vermeiden es, den Namen zu nennen.“

„Sage mir“, begann sie wieder, „wie reich du heute bist?“

„Ich weiß es nicht. Ich lese in der Zeitung von meinem Glück. Meine eigenen Angelegenheiten kommen nicht an mich heran. Ich weiß nur von dir und deiner Liebe.“

„Du weißt nicht, wie reich du bist, und ich — weiß ich, warum ich dich liebe?“

Ihre Augen wurden feucht.

„Warum quälst du dich? Ist es nicht gut und schön, so wie es ist?“

„Nein, es ist furchtbar! Warum liebst du mich?“ Sie sprach für sich selbst. Ihr Schmale, feines Gesicht, das die Sonne nicht gebräunt hatte, bekam durch die Anstrengung, mit der sie grübelte, einen schmerzhaften Zug. „Aber diese Liebe ist Wirklichkeit, Wirklichkeit wie deiner Schmers.“ — Sie grub die Nägel ihrer rechten Hand in das Fleisch der anderen. — „D, ich bin wach, ich liebe deine Kraft, dein Selbst, ich darf dich nicht verlieren. Aber ich muß lieben, ich kann nicht anders! Vielleicht ist meine Liebe dir nur geschenkt, damit du glücklich bist. Vielleicht ist mein Ich, mein Gefühl dir nur geschenkt, so wie der Reichtum und die Sorglosigkeit und alles andere. Ich will — ich will Gewißheit haben!“

„Renate“, bot er. „Was quälst dich? Was für dein Glück?“

„Mein Glück? — Er!“ Und plötzlich dringend: „Könntest du fliehen? Könntest du mit mir von hier fliehen?“  
„Wenn du es willst! Mir ist es gleichgültig, wo wir sind, so lange wir zusammenleben.“

Sie atmete mißsam.

„Du kannst mich nicht verstehen. Ich will dich und deine wirkliche Liebe, so wie du die meine hast.“

„Warum zweifelst du — warum zweifelst du gerade heute an meiner wirklichen Liebe?“

„Wieder vermag ich ihr Gesicht wie im Schmers.“

„Was ist wirklich um uns her, die wir glücklich sind? Aber du kannst mich nicht verstehen. Nur eines bitte ich dich: sage ihm davon nichts, davon schweige!“

„Und in ein läches, frampfhafte Lachen ausbrechend: „Vermagst du denn zu schweigen? Wer kann schweigen, wenn er fragt? Wer von uns?“

„Du bist heute so seltsam,“ meinte er besorgt. „Hast du die Folgen des Unfalls überwunden?“

„Nein, diese Folgen überwinde ich nicht, nicht alle! — Meine Liebe zu dir ist stark genug, um den Kampf aufzunehmen, um dein Ich, um dein wirkliches Ich.“

Er schüttelte tiefdenklos den Kopf.

„Ich begreife nicht, was du fürchtest.“ Er begriff es in diesem Augenblick wirklich nicht. Klar und hell wie der blaue Himmel über ihm erschien ihm sein Leben. In allen Nerven fühlte er, daß er glücklich war.

Da schwiege sie, aber ein Zug tiefer Traurigkeit lag über ihrem Gesicht.

„Und dann kamen die nächsten Tage, die so waren wie alle vorhergehenden: Tage des Glückes. Aber es konnte geschehen, daß plötzlich in Renates Augen ein Ausdruck der Angst kam, daß ihre Hand fieberhaft die seine fudte, ohne daß sie sprachen. Es war die Warnung an jenes Gespräch am Strand.“

Das Glück Arthur Hellrats — das große Glück, von dem die Welt wußte — wuchs Tag für Tag. Man wußte von riesenhaften Dimensionen seiner Glückseligkeit. Das jener Sekretär Dr. Ward in seinem Namen abhielt, hatte Er-folge. Aber das andere, das stille Glück in Rissa, schien mit jenem Tage sein Ende gefunden zu haben. „Diese beiden“ schritten nicht mehr wie Herrscher über die Erde an allen übrigen vorbei. Sie vermied fremde Blicke und es kam vor, daß sie lange allein saßen und schwiegen. Es war nicht mehr wie früher, seitdem der neue Gost im obersten Stockwerk des Hotels seine Zimmer bewohnte.

„Bleibst du mich noch?“

„Ich liebe dich allein!“

(Fortsetzung folgt.)

